

BEITRÄGE ZUR GRUNDLAGENFORSCHUNG

THEORETISCHE PROBLEME DER INTERPRETATION VON ROBERT MUSILS ROMAN 'DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN'

von Hartmut Böhme, Hamburg

Ein einführender Aufsatz zu Musils Roman 'Der Mann ohne Eigenschaften'¹ - und nicht zu bestimmten Teilaspekten - steht vor erheblichen Problemen. Stofffülle und Kompliziertheit des Romans zwingen zu Abstraktionen und Bündelungen. Hermeneutisches Sich-Einlassen auf den Text ist nahezu ausgeschlossen. Biographie des Autors, Werkgeschichte, Einbettung in literarische Traditionen und Rückbindung an zeitgenössische, im Roman verarbeitete Theorien können weitgehend nicht berücksichtigt werden. Referierung der Forschung, die ihrerseits kompliziert und im ganzen noch immer unsystematisch verläuft, verbietet sich von selbst.

Was bleibt, ist Absicht des Aufsatzes: Aufbereitung der theoretischen Fragestellungen, unter denen der Roman ausgelegt werden sollte, wenn er nicht im Treibsand eines sich selbst nicht reflektierenden philologischen Interesses verkommen soll; Systematisierung der Problembereiche, die der Roman bearbeitet; Auflistung eines geordneten Feldes von Thesen und - aufs knappste, nötigste - Richtungsweise für deren argumentative Absicherung.

Der Aufsatz ist für die geschrieben, die den Roman geduldig und aufmerksam gelesen haben, und deren persönliches Interesse zu rechtfertigen scheint, einen Teil der knappen Arbeits- und Lebenszeit dem Verstehen dieses Romans zu widmen - zum Zweck eines besseren Selbstverständnisses.

Diesen Voraussetzungen entspricht, daß nicht eine Kritik Musils geleistet, sondern eine Reihe von theoretischen Thesen und Beschreibungsmodellen entwickelt wird, die eine Kritik begründen könnten. Auf theoretischer Ebene werden Hilfestellungen angeboten, die eine eigenständige und motivierte Weiterarbeit leiten können; diese ist dann - auch in meinem Sinn - gelungen, wenn der Aufsatz überflüssig geworden ist.

Es werden einige Kenntnisse der Handlungstheorie vorausgesetzt, wie sie vor allem durch Jürgen Habermas in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt sind. Ihm verdanke ich wesentliche theoretische Anstöße.

Schließlich einiges zum systematischen Interesse dieser Arbeit. Die institutionelle Beschäftigung mit Literatur in Schule und Universität hat ihre Legitimität daran, daß sie der Erweiterung der sprachlichen und handlungsmäßigen Kompetenz dient. Der Erwerb der Regeln sprachlichen Handelns - also der Kommunikation - kann durch Literatur in der Weise gefördert werden, als diese Einsichten liefert in die normativen und pragmatischen Voraussetzungen einer lebensgeschichtlich und im Kontext gesellschaftlicher Verhältnisse zu bildenden Identität eines Menschen. Diese Identität ist die Voraussetzung eines zugleich autonomen und solidarischen Handelns in gesellschaftlichen Gruppen nach Regeln reziproker Anerkennung und Rechtfertigung von Normen. Praxisorientierung, die Literaturwissenschaft leisten kann, besteht vor allem in Einsichten in deren strukturelle Voraussetzungen. Literatur ist Kommunikation über Kommunikation - in dieser Weise, als Metafunktion, soll sie produktiv gemacht werden. Literatur wie Literaturwissenschaft leisten, indem sie an dieses Ziel gebunden sind, zugleich Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen systematische Einschränkungen und Repressionen die Subjekte an freier und unverzerrter Kommunikation hindern. Diese Verzerrungen gehen sowohl auf historisch notwendige Bedingungen, die mit dem Entwicklungsstand der Bewältigung äußerer und innerer Natur zusammenhängen, wie auf historisch überflüssige Bedingungen zurück, die durch Herrschaftsgruppen gesetzt sind und von diesen gegen das Allgemeininteresse aufrechterhalten werden. Gegen letztere ist Literaturwissenschaft ihrem normativen Ziel nach gerichtet.

Musils Roman nun ist ein Stück Literatur, das in ausgezeichneter Weise die Erarbeitung und Aufklärung der o.g. Ziele und Funktionen der Literaturbeschäftigung ermöglicht; und zwar vor allem deshalb, weil er angesichts vergleichbarer gesellschaftlicher Verhältnisse das Problem des "rechten Lebens" (256), das immer das möglich 'bessere Leben' intendiert, systematisch erkundet. Daß diese Erkundung so mühevoll ist, verdeutlicht, wie unvollständig noch heute unser Wissen über das "rechte Leben" ist.

1. Funktionsbereiche der literarischen Intelligenz

Literatur ist primär die sprachliche Äußerung (symbolische Handlung) eines Menschen, der zur sog. Intelligenz gerechnet wird. Was erwartet die Gesellschaft von dieser Gruppe, die offensichtlich nicht wegen ihres ökonomischen Nutzwertes, sondern aus Gründen ihrer Kompetenz freigesetzt ist, z.B. Geschichten zu erzählen?

Diese Frage muß allgemeiner an die Funktionen der Intelligenz überhaupt gestellt werden. Im allgemeinen unterscheidet man naturwissenschaftlich-technische von der sozialwissenschaftlichen und künstlerischen Intelligenz.² Die Aufgaben, die sich diesen unterschiedlich fest institutionalisierten Gruppen stellen, hängen jedoch zunächst weniger von historisch gewachsenen gesellschaftlichen Erwartungen als von den spezifischen Kompetenzen ab, die diese Gruppen konstituieren. Naturwissenschaftlich-technische Intelligenz erzeugt nach Regeln der kognitiven Kompetenz Gesetzeswissen im Funktionskreis der Bearbeitung äußerer Natur. Sozialwissenschaftliche und künstlerische Intelligenz erzeugt nach Regeln der kommunikativen Kompetenz praktisches Wissen (legitimationsfähige Normen) im Funktionskreis der sprachlichen Bewältigung innerer Natur und gesellschaftlichen Verkehrs. Hat die eine Gruppe also ihre Funktion im Produktionsprozeß (vermittelt durch Arbeit), so die andere Gruppe im Kommunikationsprozeß (vermittelt durch Sprache). Beide Bereiche sind analytisch zu trennen, historisch jedoch immer vermittelt: Arbeit formiert sich nicht nur unter Bedingungen der Natur und des technischen Entwicklungsstandes, sondern ist immer auch kommunikativ vermittelt und in den gesellschaftlichen Organisationsrahmen, besonders der jeweiligen Herrschaftsform, eingebettet. Kommunikationsverhältnisse bilden sich nicht nur nach Regeln symbolisch vermittelter Interaktion, sondern immer auch in Abhängigkeit zum Entwicklungsstand der Arbeit (Produktivkräfte) und den Restriktionen, die durch Herrschaft gesetzt sind.³

Kunst und Literatur sind Produktionsfelder der schöpferischen (gegenüber der vermittelnden) Intelligenz. Sie sind eingebettet in den "Prozeß der Zivilisation" (N. Elias): der historischen Ausbildung von Interaktionsnormen zu einem immer allgemeineren und prinzipiell rechtfertigbaren System, das die Identitätsbildung des Einzelnen im Zusammenhang seiner Sozialisation und die Integration aller gesellschaftlichen Gruppen durch zwanglose Einigung auf gemeinsame Werte und Interessen intendiert.

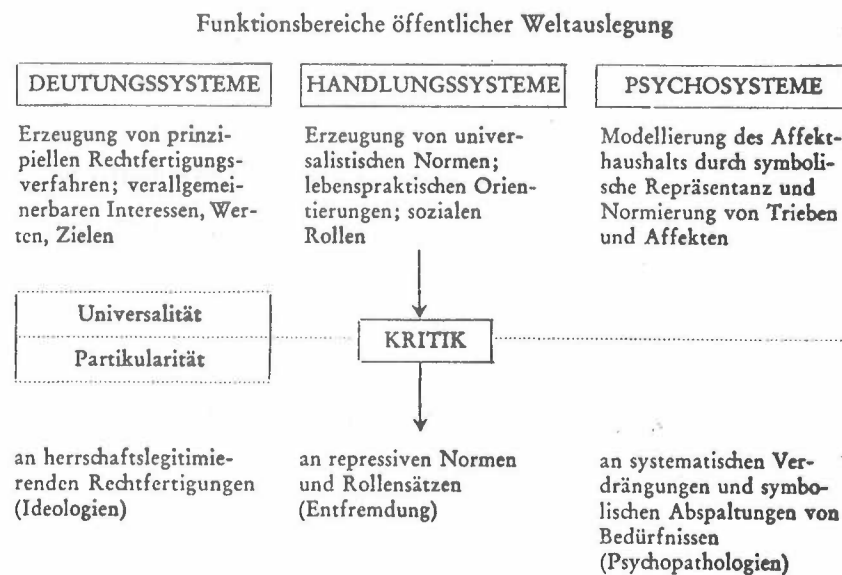
Die speziellen Aufgaben der Intelligenz im Bereich der profankulturellen Kommunikation bestimmen sich als Funktionen der "öffentlichen Weltauslegung" (J. Kurucz). Diese gibt den Rahmen an, innerhalb dessen die Gesellschaft sich

- a) über generelle Leitbilder und Rechtgertigungsstrategien
- b) über einen grundlegenden Satz von Interaktionsnormen und
- c) über die Typen zugelassener Affektmodellierung und Triebbefriedigung verständig.

Alle drei Teilbereiche sind in allen vorfindlichen Gesellschaftsformen durch die jeweiligen Herrschaftsverhältnisse in charakteristischer Weise korrumpiert und verzerrt - in Form von

- a) herrschaftslegitimierenden Weltbildern
- b) repressiven Normensätzen
- c) sozial verursachten Psychopathologien.

Literatur (wie Sozialwissenschaft), die allererst durch den Vorgriff auf Idealtypen von herrschaftsfreien Deutungs-, Handlungs- und Psychosystemen konstituiert wird, ist darum immer auch Kritik an ungerechtfertigten Herrschaftsnormen.



Die Medien und Institute der "öffentlichen Weltauslegung" haben der Gesellschaft gegenüber einen eigentümlich prekären Status. Einerseits sind sie abhängig von den jeweiligen Produktionsverhältnissen und durch Herrschafts- und Interessengruppen manipulierbar; andererseits sind sie nahezu der einzige gesellschaftliche Ort, wo fundamentale Gesellschafts- und Kulturkritik möglich und konzeptionelle Alternativen zum Bestehenden denkbar sind. Die Intelligenz muß deshalb neben ihrer praktischen Arbeit zugleich ihre eigene Theorie entwickeln:

- a) um sich ihrer selbst gegen die ständige Gefahr der Korrumpierung zu versichern,
- b) um den Bedarf an Lebensorientierung im Interesse des gesellschaftlichen Ganzen und seines Fortschritts erfüllen zu können,
- c) um politische Strategien zu entwickeln, wie ihre Funktionen selbst zu einem Machtfaktor und dadurch Manipulationen entzogen werden können.

Dies sind nicht hinreichende, aber notwendige Bedingungen der für die Funktionsfähigkeit der Intelligenz konstitutiven Freiheit von Herrschaftseingriffen. Hier wirklich hat Freiheit "den Sinn von Befreiung durch eine als Selbstreflexion verstandene Kritik und eine kritisch angeleitete Praxis".⁴ Eine so verstandene Kritik antizipiert den möglichen geschichtlichen Fortschritt im Begriff einer zunehmend allgemeineren, prinzipiell rechtfertigbaren und reflexiven Moral.

Verbindlichkeit können die Produktionen der Intelligenz nur gewinnen, wenn sie jene Diskursprinzipien und universalistischen Legitimationsverfahren in sich selbst abbilden, die zu Prinzipien des gesellschaftlichen Kommunikationsprozesses aufrücken sollen. Darin allenfalls liegt die Repräsentationsfähigkeit⁵ insbesondere der Literatur; sie beruht auch empirisch nur auf der möglichen Vorbildlichkeit in der Einheit von Kritik, Selbstreflexion und Universalität ihrer Produkte.

2. Allgemeine Konstruktion des 'Mann ohne Eigenschaften'

Die vorangestellte Systematik kann hier nicht am Beispiel des 'Mann ohne Eigenschaften' materialgesättigt und theoretisch entwickelt werden. Dazu bedürfte es neben einer Interpretation des Romans vor allem der konkreten Rückbindung der historischen Erfahrungen, Deutungs- und Wertformen sowie ästhetischen Darstellungsstrategien Musils an gesellschaftliche Gruppen und deren Position im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Schon dieser Satz zeigt die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens im Rahmen eines Aufsatzes.

Jedoch ist der Roman sowohl als sozial bedeutsame Schreibhandlung seines Autors wie auch in seinem propositionalen Gehalt in das Funktionssystem der literarischen Intelligenz eingefaßt. Weder also, so die These, wird man auch nur hinreichende Frageansätze in Bezug auf Funktion und Gehalt des Romans gewinnen, wenn man ohne diese systematische Einbettung sich der Naturwüchsigkeit der tradierten Forschungsinteressen überläßt; noch wird man der epochalen Stellung des 'Mann ohne Eigenschaften' in der Geschichte des Romans gerecht, die gerade darin besteht, daß er aus der Frage nach dem "rechten Leben" (255) und im Versuch der "geistigen Bewältigung der Welt" (T 786) selbst eine hochreflektierte Systematik seiner Gegenstände entwickelt. Gegen die historisch erfahrene, gesellschaftliche und kulturelle Desintegration der Vor- und Nachkriegszeit versucht der 'Mann ohne Eigenschaften', noch einmal die jedem bürgerlichen Roman grundlegende Bedingung systematisch zu verwirklichen, nämlich der längst übermächtigen,

entfremdeten Wirklichkeit einen authentischen Sinn abzurufen. Er erfüllt damit eine konstitutive Regel des modernen Romans, nach der normative Ziele wie auch Kritik an Gesellschaft nur durch Reflexivität in Bezug auf die eigenen Voraussetzungen und Verfahren (Gattungsstrukturen, Formen, Wert- und Deutungsmuster etc.) legitimiert werden können.⁶

Ich erläutere dies kurz an einem vielbesprochenen Beispiel: den Überlegungen Ulrichs zur "erzählerischen Ordnung" (649/50), die exemplarisch auch für den traditionellen Roman gelten. Ulrich stellt fest, daß der "Faden der Erzählung", der die Geschehnisse des Lebens überschaubar auf einen Zeitparameter $t_1 - t_n$ aufzieht, einem überholten Denkmuster entspricht, demzufolge Handlungen und Ereignisse als subjektive Äußerungen dem lebensgeschichtlichen Kontinuum einer Person zugeordnet werden können. Heute - nach "Auflösung des anthropozentrischen Verhaltens" (150) - bilden Handlungen und Ereignisse einen überpersönlichen Systemzusammenhang (eine "Welt aus Eigenschaften ohne Mann", 150), der die Individuen, ihre lebensgeschichtliche Konsistenz und damit die "eindimensionale" (650) Reihung von Handlungssequenzen zerstört hat. In Systemen kommen "Menschen", "Gedanken" und "Gefühle" nur noch als "Typen" (1594, vgl. P 724-7) vor, als allgemeine und normierte Muster, Schemata und Paradigmen, aus denen die 'Lebenswelt' gebildet ist. Dieser Ansatz nun wirkt auf die Erzählstruktur zurück. Die "Darstellung konstituierender Verhältnisse" (1599), die der Roman bieten will, ist als Darstellung einliniger Handlungsfolgen nicht mehr möglich. Musil zerstört denn auch - innerhalb eines größeren Zeitrahmens (s.u.) - die Chronologie des Geschehens und entwickelt "unerzählerische" (650) Erzählformen, die dem "Abstraktwerden des Lebens" (649) entsprechen.

Das führt insgesamt zu einer starken Theoriehaltigkeit des Romans. Die Struktur narrativer Aussagen, wie sie A.C. Danto⁷ bestimmt, trifft auf den 'Mann ohne Eigenschaften' zwar prinzipiell zu:

- (1) x is F at t_1 (z.B. x ist verheiratet in t_1)
- (2) H happens to x at t_2 (x hat eine Geliebte in t_2)
- (3) x is G at t_3 (x ist geschieden in t_3)

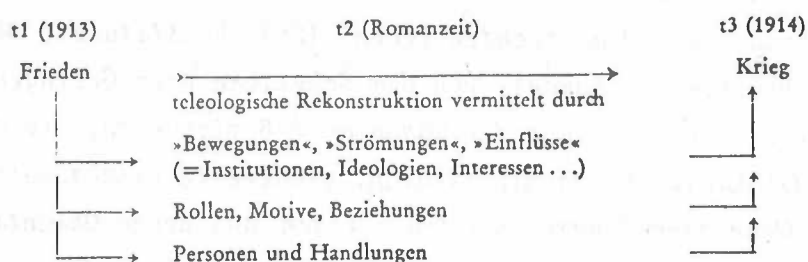
Dieses Grundschema bestimmt immer noch die Gesamtkonstruktion des Romans, allerdings auf einer Ebene, die mehr den historisch oder soziologisch narrativen Aussagen entspricht. Nehmen wir die Selbstdarstellung Musils von 1926, in der es heißt:

Daß Krieg wurde, werden mußte, ist die Summe aller widerstrebenden Strömungen und Einflüsse und Bewegungen, die ich zeige. (T 787)

Diese Zielangabe enthält das narrative Grundmodell des Romans: bezogen auf einen Zeitparameter (im Roman: August 1913 bis Kriegsausbruch August 1914) werden faktische Zustandsänderungen der Gesellschaft (Frieden → Krieg) in einen explikativen Zusammenhang gesetzt, der eine Rekonstruktion des explanandums "Krieg" nach teleologischen Regeln (daß Krieg wurde, werden mußte ...) erlaubt.

Freilich übersteigt bereits dieser Satz den Objektbereich, der traditionell der Narration zugeordnet ist: etwa die teleologische Explikation einer Ehezerüttung oder eines individuellen Bildungsweges. Musil hat Globalveränderungen (wie Krieg oder den Zusammenbruch des kulturellen Wertesystems) einer Gesellschaft zum Thema und spiegelt diese nicht symbolisch in private Interaktionsprozesse hinein, sondern expliziert sie aus übersubjektiven "Strömungen", "Einflüssen", "Bewegungen". Zwischen die allgemeinste Ebene (Frieden → Krieg), die die Makrostruktur des Romans bildet, und die Ebene der Personen und ihrer Äußerungen, auf die der 'Mann ohne Eigenschaften' ebensowenig wie jede andere Narration verzichten kann, schiebt Musil eine Ebene mittlerer Allgemeinheit, die an sich unerzählbar ist und am ehesten als ein soziologischer Gegenstandsbereich bezeichnet werden kann: Es ist der dynamische Zusammenhang, der aus Institutionen, objektivierten Interessen, Ideologien, generellen Handlungsmustern und Paradigmen gebildet wird. Diese Medien sind Substrukturen der gesellschaftlichen Gesamtbewegung, gleichzeitig aber übergeordnete Bestimmungsfaktoren interpersonaler Beziehungen und Handlungsverknüpfungen zwischen Figuren des Romans.

Es ist demnach folgendes Schema zu bilden:



Dieses Schema stellt allerdings nur eine Seite des Romans dar: nämlich den "Versuch einer Auflösung" (T 788), der sich auf die "Auflösung" und den Untergang der Vorkriegsgesellschaft bezieht. Hiervon heißt es im Roman:

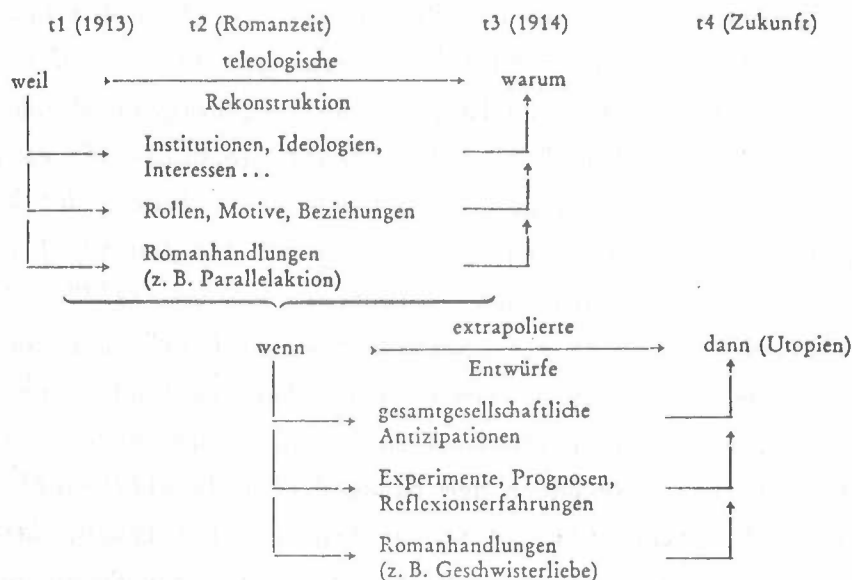
Fast an nichts war zu erkennen, daß sich hinter diesen gewohnheitsmäßig weitergehenden äußeren Vorgängen die geistigen schon auf jene Enttaltung vorbereiteten, auf jene

Untergangsbereitschaft und aus Überdruß an sich selbst entstehende Selbstmordwilligkeit, die einen Zustand weich machen und wahrscheinlich immer die passive Vorbedingung der Zeitabschnitte gewaltsamer politischer Veränderungen bilden. (1325)

Mit diesem Zitat wird der Explikationsmodus des Romans präzisiert, der es erlaubt, den faktischen Übergang von Frieden in Krieg als einen gesellschaftlichen Sinnzusammenhang zu begreifen: Musil unterscheidet nämlich eine Oberflächen- und eine Tiefenstruktur der Gesellschaft. Die erste beschreibt die gesellschaftlichen 'Erscheinungen' nach dem ihnen eingelebten, aber falschen (ideologischen) Selbstverständnis; die zweite beschreibt das gesellschaftliche 'Wesen', das in zunehmendem Widerspruch zum saturierten Gewohnheitsbewußtsein der Vorkriegsgesellschaft gerät; nämlich ihre Morbidität, ihre Dekadenz, ihre verheimlichte historische Ungleichzeitigkeit. Der Krieg ist hiernach die gewaltsame Manifestation eines länger nicht kaschierbaren Widerspruchs der Gesellschaft, die sich nun explosiv umwälzt - d.h. bei Musil: sich auflöst, untergeht ("Verfallszeit", T 226). Auf der Sinnesebene also wird der Übergang Frieden/Krieg als die Auflösung eines historisch überfällig gewordenen kulturellen Orientierungssystems verstanden.

Die andere Seite des Romans nun ist nicht Rekonstruktion, sondern Konstruktion, wie Musil sagt: "Andeutung einer Synthese" (T 788). Nicht nur erzählt der Roman den Funktionsverlust tradierter Leitbilder, den Zusammenbruch der normativen Handlungsregeln und die Zerstörung individueller Psychostrukturen, sondern er erzählt sie, um aus dem historischen Versagen tradierter Werte, Normen und eingelebter Verinnerlichungen heraus Lernprozesse und Orientierungsdaten für zukünftige Lebensformen zu entwickeln. Diese Ebene, die im Roman durch die für Ulrich zentrale Frage nach dem "rechten Leben" (255) konstituiert wird, wird zum entscheidenden Problem des Romans, von dem Scheitern oder Gelingen abhängt. Die Frage ist: Kann es gelingen, aus den Warum-weil-Beziehungen, die die Erzählung der Auflösung der k.u.k. Monarchie steuern, simulierte Erfahrungsmodelle (Utopien) nach dem Wenn-dann-Schema zu extrapolieren, aus denen Orientierungen und Entwürfe einer künftigen Gesellschaft zu gewinnen sind?

Das obige Schema ist also zu ergänzen:



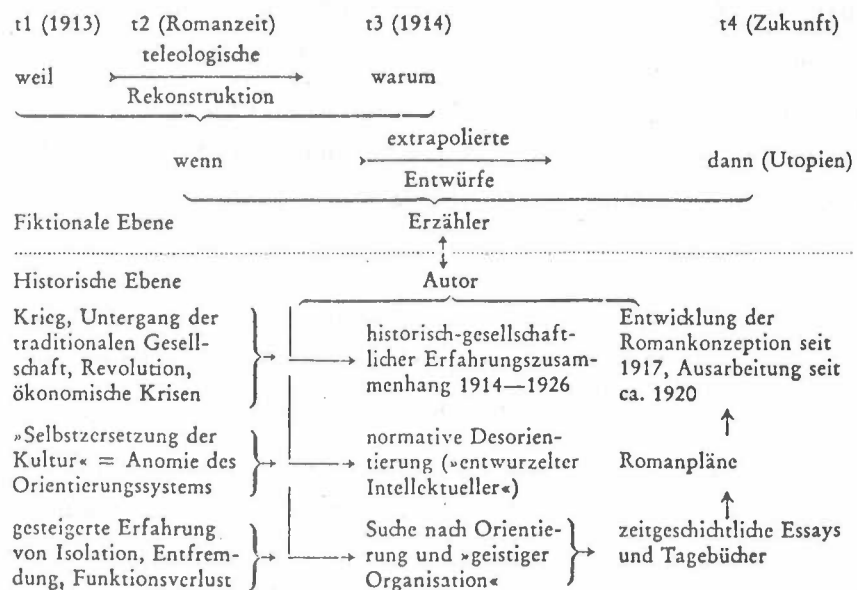
Doch⁸ auch damit ist die generelle Erzählstruktur des 'Mann ohne Eigenschaften' nicht vollständig beschrieben. Unberücksichtigt bleibt, daß der Roman eine Sprachbehandlung seines Autors ist, vermittelt über eine Erzählerfigur. In den Roman, dessen Grundkonzept zwischen 1917 und 1926 entsteht, gehen die historischen Erfahrungen Musils ein, die er in Weltkrieg und Nachkriegsrepublik macht. Musil nennt diese Zeit "Jahre ohne Synthese" (T 694, Symptom 43). In Essays und Tagebüchern ringt Musil um neue, den politischen und wissenschaftlichen Entwicklungen Rechnung tragende Leitbilder. Der Roman, der "Synthese" und "positive Konstruktion" (1600) sein soll, erzählt zwar die Zeit vor 1914, doch nur insofern sie die Ursachen des gegenwärtigen Orientierungsverlustes bereits "submarin" enthält; als positive Konstruktion sucht der Roman Lösungen für die Gegenwart des Autors zu erkunden. Musil notiert schon 1920:

Die Zeit: Alles, was sich im Krieg und nach dem Krieg gezeigt hat, war schon vorher da. ... Alles muß man submarin auch schon in dem Vorkriegsroman zeigen.

Die Zeitordnung des Romans wird dadurch eigenartig gebrochen. Musil sucht Orientierungen in der für ihn total desintegrierten gegenwärtigen Gesellschaft und wählt dazu den Weg der narrativen Rekonstruktion der Vorkriegsgesellschaft. Zutreffend charakterisiert Musil den 'Mann ohne Eigenschaften': "Er ist immer ein aus der Vergangenheit entwickelter Gegenwartsroman gewesen ..." (1601)

An den Tagebüchern läßt sich leicht nachweisen, daß Musil die Zeit nach 1918 als vollständig zerrüttet, als "babylonisches Narrenhaus" (T 634), als Resultat nicht des Krieges, sondern der unterirdischen Bewegungen ansieht, die den Krieg als "Endexplosion einer europäischen Lage" (T 857) herbeigeführt und in seiner Folge "Chaos" (T 673), "Unordnung" (T 633), "Angst" (Sympton 34) erzeugt haben. Der Krieg ist für Musil "die Absage an das bürgerliche Leben, der Wille lieber zur Unordnung als zur alten Ordnung, der Sprung ins Abenteuer" (T 618). Die massensuggestive Kriegsbegeisterung, das "Sommererlebnis von 1914" ist für Musil Ausdruck dieser Stimmung, die er als "Selbstmordwilligkeit" bezeichnet. Mit dem Krieg streift das Bürgertum seine zumal humanistischen Traditionen ab ("Friedensplunder", T 907), ohne neue Leitbilder zu haben: darum "Abenteuer". Niederlage und Nachkriegswirren offenbaren dem bürgerlichen Intellektuellen die restlose ideologische Desorientiertheit seiner Klasse: "Das Leben, das uns umfängt, ist ohne Ordnungsbegriffe" (T 633). Hier setzt Musil den Roman an, der zur erzählerischen Objektivation seines Satzes wird: "Ich möchte Beiträge zur geistigen Bewältigung der Welt geben" (T 788). Die historische Not macht dem Literaten, der vor dem Krieg ein vorwiegend privaten Zusammenhängen zugewandter Autor war, seine Aufgabe "öffentlicher Weltauslegung" bewußt.⁹

Unser Schema ist also wie folgt zu ergänzen:



3. Ästhetisch-theoretische Strukturen des Romans

Diese Beschreibung der Erzählstruktur und ihrer extratextuellen Bestimmungsfaktoren sieht ab von ästhetischen Darstellungsformen wie Ironie, Satire oder Reflexionsmodi: Sie wären dem Erzähler als seine 'Produktionsmittel' zuzuordnen. Doch was hier auf theoretischer Ebene ausgeführt wurde, ist der Ästhetik des Romans keineswegs äußerlich. Einmal nämlich wird klar, daß die Komposition eines Romans, die sich in Form eines strukturierten Handlungsnexus realisiert, nichts anderes als die ästhetische Objektivation der historisch-gesellschaftlichen Erfahrungssumme und Deutungsmuster des Autors ist. Das impliziert, daß das Problem der Erzählperspektive gar nicht innerästhetisch, nämlich als technisches Problem der Perspektivgestaltung, sondern grundsätzlich aus der Konstruktionslogik des Romans abzuleiten ist, die ihrerseits inhaltliche Entscheidungen des Autors über historische Sozialprozesse objektiviert.

Zum anderen erhellt, daß der "Mann ohne Eigenschaften" in der Systematik der ihm einverleibten Objektfelder einen für fiktionale Narrationen ungewöhnlichen Explikationsgrad erreicht. Ästhetisch ist dies an der Reflexionskapazität des Erzählers und seiner Perspektivfigur Ulrich abzulesen. Reflexion ist im 'Mann ohne Eigenschaften' nicht nur das Medium, welches die Vermittlung historisch auseinanderentwickelter und durch Arbeitsteilung segmentierter Sozialfelder, widersprüchlicher und ungleichzeitiger Wert- und Normensysteme und schließlich unvereinbarer Handlungsmuster leistet. Reflexion ist darüber hinaus das Medium simulierter Erfahrung, die nach dem Schema von Wenn-dann-Konstruktionen Entscheidungsspielräume über die erstarrten Handlungsautomatiken gegenwärtiger Sozialorganisation ("Seinesgleichen geschieht") hinaus erkundet. Insofern ist Reflexion konstitutiv für die Erzählstruktur des Romans.

Hocharbeitsteilige Gesellschaften, die ihre verschiedenen Teilbereiche in einem nahezu beziehungs- wenigstens verständnislosen Nebeneinander belassen, befinden sich nach Musil im Zustand einer im einzelnen starren Normierung, im ganzen aber diffusen Normlosigkeit. Musil nennt das "Schärfe im Einzelnen und Gleichgültigkeit im Ganzen" (40) bzw.: "für das Nächste so scharfsichtig wie für das Ganze so blind" (245, vgl. 154/5). In der Beispielsprache Musils folgen z.B. Mathematiker, Kaufleute und Literaten wohl zweckrational den Regeln, die ihren Objektbereich konstituieren; über dessen Grenze hinaus aber können sie sich weder verständigen noch orientieren.

Ulrich formuliert:

"Jeder Mensch denkt ursprünglich über das ganze Leben nach", erklärte er, "aber je genauer er nachdenkt, desto mehr engt er sich ein. Wenn er reif ist, hast du einen Menschen vor dir, der sich auf einem bestimmten Quadratmillimeter so gut auskennt wie in der ganzen Welt höchstens zwei Dutzend anderer Menschen, der genau sieht, wie alle Menschen, die sich nicht so genau auskennen, Unsinn über seine Angelegenheiten reden, und sich doch nicht rühren darf, denn wenn er seinen Platz nur einen Mikromillimeter verläßt, redet er selbst Unsinn" (264)

Ein Roman, der von dieser Erfahrung seinen Ausgang nimmt, an der Überwindung einer durch Arbeitsteilung difizitär gewordenen Kommunikationsstruktur, damit aber an neuen moralischen Orientierungen und Kommunikationsformen arbeitet, die die wechselseitige Isolation von Institutionen, Gruppen und Individuen lösen könnten - ein solcher Roman führt zwangsweise zu einem Überhang von Reflexion. Die Ausweitung essayistischer und theoretischer Teile im modernen Roman indiziert eine Gesellschaft, die über reflexives Wissen in bezug auf Werte und Ziele ihrer Organisation und Entwicklung nicht hinreichend verfügt. Den Zustand einer Gesellschaft, in der das System der vormals generellen Leitbilder und Werte nicht mehr funktioniert, bezeichnen wir als Desintegration oder Anomie.¹⁰

Der Zusammenhang von Anomie und Reflexionsüberhang im 'Mann ohne Eigenschaften' besteht nun darin, daß der Zielverlust gesellschaftlicher Praxis nicht durch kurzschrittige Lösungen aufgehoben werden kann. Diese haben sich von der "Quadratmillimeter"-Logik spezialisierter Verhaltensnormen nicht gelöst und sind sich deshalb auch nicht der strukturellen Desintegration gesellschaftlicher Teilbereiche hinreichend bewußt. Die strategische Funktion der Reflexion im 'Mann ohne Eigenschaften' besteht nun darin, die verleugnerte Anomie des Gesellschaftssystems überhaupt erst freizulegen - mit dem Ziel einer grundsätzlichen Neuorientierung des Wert- und Normengefüges. Reflexion ist also auf Praxis angelegt, muß jedoch vom unmittelbaren Praxisbezug zunächst befreit sein, weil der gesellschaftlich gängige Begriff von Praxis nach Musils Auffassung auf spezialisierte Funktionserfüllung reduziert und deshalb als Kontrollinstanz von Reflexion untauglich ist. Der Roman entfaltet seine Aufgabe darum primär im Bereich der "Deutungssysteme": im Versuch, die konstitutiven Regeln sinnvoller Praxis allererst zu entwickeln und - in narrativen Simulationen - auf ihre handlungsleitende Kraft durchzuprobieren.

Die Suche nach einer "neuen Moral", zu der der Roman "Material" (T 788) liefern will, erzwingt also eine reflektierende und reflexive Erzählform. Weil er die

"Grunderscheinung unserer Moral berührt" (1604), kann er nicht 'Geschichten' partieller moralischer Abweichungen erzählen, sondern muß das Moralproblem auf der Ebene einmal seiner gesamthistorischen Genesis, zum anderen der Legitimationsfähigkeit von Zielen und Normen überhaupt behandeln. Sog. 'Handlungsromane' sind Erzählungen moralischer Irritationen bei vorausgesetzten, zwischen Autor und Leser fraglosen Welt- und Leitbildern. Wo diese selbst zerstört sind, wie es Musil mit dem Ersten Weltkrieg als gegeben ansieht, muß der Roman prinzipiell werden: d.h. auf der tieferen Stufe der Begründungsfähigkeit von Werten und Normen operieren.

Davon bleiben auch Satire und Ironie nicht unberührt. Satire¹¹ ist im Roman die entwickeltste Form einer ins Ästhetische übersetzten Ideologiekritik. Sie ist ein Verfahren der Konfrontation von Geltungsansprüchen derart, daß eingelebte Deutungsmuster und Verhaltensweisen als Momente 'falschen Bewußtseins' entlarvt werden. Satirische Konfrontation bedient sich dabei der Disproportionierung: Wenn etwa die Parallelaktion, ähnlich wie Ulrich, nach Grundlagen "neuer Moral" sucht, in ihrer schönggeistig-elitären Redepraxis jedoch ein Muster anomischer und dekadenter Geistesverfassung abgibt, entsteht eine Disproportion zwischen Anspruch und Selbstverständnis einerseits und Grundregeln praktischen Diskurses andererseits, die auf intersubjektive Verständigung über Normen zielen. Die formale Disproportion verschärft sich, wenn über die generelle Verbindlichkeit von Normen in einer Gruppe entschieden werden soll, die gesellschaftlich relativ funktionslos ist; im Verhältnis zu etablierten Machteliten (z.B. Tuzzi, Arnheim etc.) eine bloß dekorative Salonkultur darstellt; ohne gesellschaftlichen Auftrag und Kompetenzen arbeitet; von vornherein auf affirmative Ziele (Huldigung des Kaisers etc.) festgelegt ist und schließlich auf ständisch-feudale (Leinsdorf) oder kultur-konservative (Diotima), jedenfalls regressiv ungleichzeitige Denkmuster rekurriert. Indem Satire das Nicht-Verallgemeinerbare eliminiert und die Formen des falschen Bewußtseins entlarvt, dient sie dem möglich Allgemeinen, das eine "neue Moral" prinzipiell legitimieren könnte.

Ironie ihrerseits ist die ins Ästhetische übersetzte Reflexionsdistanz, die dem Erzähler allererst einen Spielraum der Kritik gegenüber den naturwüchsigen und eingelebten Bewußtseinsformen öffnet. Im 'Mann ohne Eigenschaften' ist Ironie nicht nur der Vorbehalt gegen die Identifizierung mit gesellschaftlichen Wertmustern, sondern Vorbehalt auch gegen Ulrich, der die Funktion als experimentelle Suchfigur des Autors nur erfüllen kann, wenn zwischen Autor und Figur - bei aller Nähe (1597) - die Distanz herrscht, welche eine Kontrolle und Auswertung

der Experimente Ulrichs erlaubt. Ironie richtet sich schließlich gegen den Roman selbst, und hat insofern eine Metafunktion: Dessen Gelingen nämlich hängt davon ab, daß an seinem Ende jene Grundzüge "neuer Moral" sichtbar werden, denen gegenüber *n i c h t* Ironie sondern praktische Umsetzung angemessen ist. Wenn der 'Mann ohne Eigenschaften', was meine These ist, Fragment nicht aus zufälligen (Tod des Autors, Exilsituation etc.), sondern systematischen Gründen ist, so bedeutet dies, daß die "neue Moral" im Zustand der Ironie, des Vorbehalts, d.h. in Musils Sinn: des "Nicht-Wissens", damit aber auch in der Offenheit und Zugänglichkeit des Fragens bleibt, welche die Vorbedingungen intersubjektiver Verständigung und Konsensbildung sind. Die Unverführbarkeit der Musilschen Ironie macht ihn zum Partner derer, die heute in den Aufklärungspotenzen praktischer Diskurse noch eine Zukunftsperspektive sehen.¹²

Schema der Erzählerfunktionen

Gegenstands- bereiche ästhetische Medien	DEUTUNGS- SYSTEME	HANDLUNGS- SYSTEME	PSYCHO- SYSTEME
REFLEXION	Anomie der soziokulturellen Werte; moralische Desorientierung	»Seinesgleichen geschieht« — Arbeitsteilung; Spezialisierung; Rollenentfremdung	als Folge: psych. Entfremdung und Isolation
SATIRE	»falsches Bewußtsein« (Ideologien und Regressionen)	Verhaltensdeformationen u. a. Rollenpathologien (z. B. Arnheims Trennung von ökonomischem und kulturellem Handeln) u. a. sozialtypische Psychopathologien (u. a. Sexualkonflikt Bonadeas, Ordnungszwang Lindners)	
IRONIE	Reflexionsdistanz; Offenhaltung des Fragehorizonts (Metafunktion)	Gleichgewicht der Distanz zu und des Engagements an Ulrich	---

4. Schwerpunkte der theoretischen Reflexion im 'Mann ohne Eigenschaften'

Im folgenden erläutere ich die obere Reihe des Schemas, wobei ich nicht auf ästhetische Aspekte der Reflexionspartien des 'Mann ohne Eigenschaften' eingehe, sondern in der Reihenfolge der drei Gegenstandsbereiche einige dem Roman grundlegende Theoreme Musils skizziere.

1. Fragen der Handlungsorientierung und deren Legitimationsfähigkeit werden im Roman als Probleme der Moral und zwar unter drei Aspekten behandelt:

- a) Welche Legitimität haben überlieferte Normen angesichts der fortschreitend rationalisierten, zumal technisch-naturwissenschaftlich bestimmten Welt?
- b) Welche Folgen haben umgekehrt die nach naturwissenschaftlichem Vorbild entwickelten Handlungslogiken auf der Ebene genereller Werte und Ziele einer Gesellschaft?
- c) Welche Möglichkeiten einer "neuen Moral" wären legitimierbar und praktikabel zugleich?

Zu a): Musil geht vom Begriff des "Phasenunterschieds" (T 786) aus, der historische Ungleichzeitigkeiten im Entwicklungsstand von Teilbereichen der Gesellschaft erfaßt. Dazu ist ein Maßstab notwendig, der Einordnungen von Teilbereichen, hier des Moralkanons, danach erlaubt, ob diese den objektiv avanciertesten Entwicklungen der Gesellschaft entsprechen oder nicht. Für den aus der Tradition des Machschen Positivismus stammenden Musil, wie aber auch für den Ingenieur und Mathematiker Ulrich, ist die wissenschaftlich-technische Zweckrationalität dieser Maßstab. D.h. über die Legitimität von Normen wird nicht nach Diskursregeln, sondern zweckrationalen Adäquatheitsregeln entschieden. Mit ihnen entwickelt Ulrich so etwas wie eine 'positivistische Ideologiekritik'.¹³

Zu b): Die Ausweitung zweckrationaler Operationslogik auf Bereiche sozialen Handelns führt nun ihrerseits zu einer Konvergenz von kapitalistischen Systemimperativen, die den Profitinteressen von Minoritäten entsprechen, und an technischem Fortschritt gemessener Effizienz, methodischer Ökonomie und Funktionsgerechtigkeit. Dies etabliert eine "Moral ... der Leistung" (740), die in Wahrheit eine Herrschaftsmoral ist. Historischer Hintergrund dazu ist die Indienstnahme der Wissenschaft durch den Kapitalismus. Für Kapitalisten wie Arnheim bilden Profitinteresse und Konkurrenzdruck das Motiv zu strengster Rationalisierung des Handelns, wofür die technische Rationalität die erforderlichen Prinzipien und Mittel an die Hand gibt (506-510 u.ö.). Die Abhängigen ihrerseits, insbesondere im Bereich wirtschaftlicher und staatlicher Planung (s. Tuzzi, Fischel, Ulrich als Ingenieur), entwickeln sich zu "Funktionären", die vorgegebene Ziele

unbefragt nach effizientester Mittelwahl realisieren.¹⁴ Die Borniertheit dieses Funktionärs-Typs kennzeichnet Musil als "Untertanenverstand" (T 615/6). Das Fehlen von Zielreflexion und -kritik und damit von Legitimitätskontrolle, die nur in praktischen Diskursen einer politischen Öffentlichkeit möglich wäre, führt nach Musil zu einer zunehmenden Rationalisierung der Lebenswelt¹⁵ bei zunehmendem Verlust substantieller Werte und Ziele von deren Entwicklung. Gesellschaftliche Entwicklung ist mit technischem Fortschritt identifiziert; dieser aber ist den Interessen des Kapitals dienstbar geworden.

Die daraus entwickelte funktionalistische Moral¹⁶ ist also bei höchster Mittelrationalität zugleich zielloos, da sie nur vorgegebene Ziele realisieren nicht aber Ziele selbst setzen kann. Damit entsteht für Musil ein struktureller Bruch zwischen der Ebene gesellschaftlich zu formulierender Werte und Ziele und der Ebene des durch Herrschaft gesicherten institutionellen Normengefüges.¹⁷ Dieser Bruch, der im Roman in der Vision der "überamerikanischen Stadt" (31 f.) zum utopischen Zwangsbild wird, ist soziologisch als Anomie des gesellschaftlichen Systems zu bezeichnen.

Zu c): "Neue Moral" sieht sich bei Musil also der doppelten Aufgabe konfrontiert, (nach a) Normen zu legitimieren, die der historischen Entwicklungslogik zweckrationalen Handelns nicht widersprechen und (nach b) Prinzipien des kommunikativen Handelns zu entwickeln, die eine beliebige Indienstnahme von Wissenschaft und Technik durch Partikularinteressen verhindern.

Ulrichs Utopien - und alle Utopien sind Erkundungen "neuer Moral" - laufen zunächst in Richtung noch rationalisierterer Lebenswelt. Seine Vorstellungen sind technizistisch und wertmäßig anom (z.B. 244 ff., 36 ff.). Auf einer weiteren Stufe sieht er, daß zweckrationale Handlungslogiken materiale Ziele humaner Entwicklung nicht begründen können. Im Gegenteil systematisieren sie naturwüchsige Formen gesellschaftlicher Repression und stellen insofern eine neue Epoche von Herrschaft dar (vgl. Max Weber). Ulrich entwickelt daraufhin Orientierungen im Bereich des kommunikativen Handelns, schränkt dessen Kompetenz jedoch auf Privatsphäre, schließlich in der Extremform der antigesellschaftlichen Geschwisterliebe ein. Wie vorher die subjektiven Bedürfnisse des einzelnen der Zweckrationalität äußerlich blieben, so ist jetzt Rationalität mit der "Mystik" der Liebe nicht mehr vermittelt. Die Vereinigung des Getrennten, die Ulrich zur Bedingung aller Utopien machte: des Rationalen und Affektiven, des Allgemeinen und Besonderen, des Gesellschaftlichen und Privaten, scheitert hier wie dort. Prinzipien "neuer Moral" werden nicht gefunden, wohl aber können aus den gescheiterten Erfahrungen des Romans Folgerungen für sie gezogen werden.

2. Im Bereich "Handlungssystem" ist vorauszusetzen, daß Musil nicht wie traditionelle Romane Handlungen aus psychologischen Motiven, sondern gesellschaftlich typisierten Regeln (Rollen) erklärt. Ich gehe von o.g. Begriff der 'rationalisierten Lebenswelt' aus, der bei Musil in der Formel "Welt aus Eigenschaften ohne Mann" (150) oder satirisch als "Seinesgleichen geschieht" (81, 129, 357) vorkommt. Dem zugrunde liegt die Tatsache, daß der Mensch, der im Handeln bestimmte ihm zugehörige Motive und Intentionen zum Ausdruck bringen will, dies nicht anders als im Medium typisierter Handlungsschemata, wechselseitiger Erwartungen und geteilter Bedeutungen tun kann (G.H. Mead). In diesem Interaktionsmodell ist freilich die Balance subjektiver Bedürfnisse und gesellschaftlicher Ansprüche mitgedacht, indem auf Seiten des Subjekts auf eine Identitätsbildung abgezielt ist, in der a. Normen reflexiv angeeignet werden und b. dabei die Handelnde sich als Selbst repräsentiert, und indem auf seiten der Gesellschaft Herrschaft so weit abgebaut ist, daß Erwartungen und Normen nicht zu imperativen Vollzugsnormen werden und damit die Identität eines Menschen unterdrücken.¹⁸ Musil behandelt diese Zusammenhänge auf drei Ebenen:

- a) Die historisch entwickelte, für Musil gegenwärtig systematisch gewordene Arbeitsteilung führt zu solchen Spezialisierungen und Isolationen der institutionellen Handlungsfelder, daß der Bereich intersubjektiv geteilter Bedeutungen, nämlich der Verständigung über 'kollektive' Werte und Ziele, zerstört ist. Das führt zur Desintegration des gesellschaftlichen Systems und zum Orientierungsverlust der sozialen Subjekte jenseits der Grenzen ihrer engen Funktionskreise.
- b) Die Tendenz zur Identifizierung des Menschen mit typisierten Rollenerwartungen führt zu einem System nicht mehr reflexiv aufzulösender Normen und Bedeutungen, die das Ich des Menschen zu einem "Schein-Ich" (132) degradieren. Dies ist soziologisch als Entfremdung von den Rollenidentitäten zu deuten: Sie äußert sich als Distanzverlust und Automatisierung des Handelns.
- c) Die Einsicht in die Rationalisierung der einzelnen Lebensbereiche bei gleichzeitiger Anomie des Ganzen führt zu einem Bewußtsein von Entfremdung der Gesellschaft gegenüber, das in der Formel vom "Mann ohne Eigenschaften" ausgedrückt ist. Ulrich, der ausgesprochen handlungsmotiviert ist, ist zugleich extrem handlungsgehemmt, weil sich in ihm das Bewußtsein zusammenzieht, in den Formen vorfabrizierter Rollen nicht mehr sich selbst repräsentieren zu können. Rollenshandeln ist für ihn Entfremdung schlechthin. Zwischen Individuum und Gesellschaft besteht eine "unüberbrückbare Kluft" (T 215). Der Mann ohne Eigenschaften ist deswegen durch radikale Distanz zu allen institutionalisierten Normen gekennzeichnet. Von daher sind die Störungen seines kommunikativen Verhaltens zu erklären.¹⁹

3. Die Musilschen Theoreme im Bereich "Psychosysteme" entsprechen weitgehend dem gleichsam soziologischen Ansatz des Romans. Man kann generell davon ausgehen, daß psychische Störungen und Deformationen im 'Mann ohne Eigenschaften' zumeist als subjektive Erscheinungsformen von Entfremdung rekonstruierbar sind. Sind im Bereich der Handlungssysteme die strukturellen Brüche und Störungen des Rollenhaushalts als "gesellschaftliches Leiden" erfaßt, so sind es im Bereich der Psychosysteme die subjektiven "Leiden an der Gesellschaft", die sich in einer Reihe typischer Störungen und Pathologien des Affekthaushalts äußern. Die Welt des "Seinesgleichen" mit ihren "fertigen Einteilungen und Formen des Lebens" zeichnet ein Handlungsgefüge unter Ausschluß des Ich (129). Handlungen folgen einer unpersönlichen Systemlogik, nach der auf "A ... immer B" folgt, "wie wenn es mehr zueinander gehörte als zu ihm" (148, Ulrich). Wie es nun eine Grammatik der Lebensformen - "dieses von Geschlechtern schon Vorgebildete" - und eine "fertige Sprache ... der Zunge" gibt, so gleichsam eine Grammatik "auch der Empfindungen und Gefühle" (129). Psychische Mechanismen regeln das Gefühlsleben des einzelnen ebenso automatisch und vorprogrammiert, wie Normen sein Handeln leiten und grammatische und semantische Regeln seine Sprache. Ulrich führt über das persönliche Ich, dessen Affektstruktur traditionell seine Unaustauschbarkeit sichern soll, aus:

"Das Ich verliert seine Bedeutung, die es bisher gehabt hat, als ein Souverän, der Regierungsakte erläßt; wir lernen sein gesetzmäßiges Werden verstehen, den Einfluß seiner Umgebung, die Typen seines Aufbaus, sein Verschwinden in den Augenblicken der höchsten Tätigkeit, mit einem Wort, die Gesetze, die seine Bildung und sein Verhalten regeln. Bedenken Sie: die Gesetze der Persönlichkeit, Kusine! ... Denn da Gesetze wohl das Unpersönlichste sind, was es auf der Welt gibt, wird die Persönlichkeit bald nicht mehr sein als ein imaginärer Treffpunkt des Unpersönlichen ..." (474, vgl. 378)

Dieser Ansatz ist progressiv, weil er sich kritisch auf irrationalistische und personalistische Ideologeme des Ich richtet; zugleich verdeutlicht er jedoch eine Struktur moderner Gesellschaft, um die es Musil wesentlich geht; nämlich die Unterdrückung der Subjektivität, die dann vollständig wird, wenn selbst Affekte sich nach rationalisierten Typen modellieren lassen. Die Entfremdung, die der arbeitsteiligen und hochorganisierten Industriegesellschaft objektiv innewohnt, schlägt dann nämlich auf die Affektstruktur der Menschen durch. Da Musil aber in der Affektivität, die er symbolisch als "winzigen Glutkern" des Ich faßt (153), den widerständigsten Ich-Anteil gegen Fremdbestimmung sieht, sind umgekehrt die bereits eingetretenen Zerstörungen der Psychostruktur des Ich deutliche Zeichen gesellschaftlicher Entfremdung.

Ich unterscheide auch hier wieder drei Teilbereiche:

- a) Psychische Entfremdungserscheinungen als Preis der Aufrechterhaltung der Sozialrolle eines Subjekts (Arnheim, Bonadea, Lindner, Diotima...)
- b) Schizophrene Entfremdungssyndrome mit der Folge des Zusammenbruchs der Sozialrolle eines Subjekts (Moosbrugger, Clarisse, Agathe ...)
- c) Versuche zu einer Theorie der Subjektivität und einer nichtentfremdeten Gefühlspraxis (Ulrich, Agathe).

Ich erläutere diese Punkte nicht nur auf der Reflexionsebene, sondern auch durch Beispiele.

Zu a): Diese Form zeigt sich im Roman immer dort, wo die gesellschaftliche Position einer Person unter solchem Konformitätsdruck steht, daß subjektive Bedürfnisse nur abgespalten, heimlich oder sublimiert - d.h. als normative Abweichungen - zum Ausdruck kommen können. Der Pädagoge Lindner (Kap. II, 31, 39 - 44, 75, 80/1) hat die bürgerlichen Normen von Triebverzicht, Disziplin, Ordnung, Pünktlichkeit, Fleiß so verinnerlicht, daß sie als "Selbstzwangapparatur" jedes Gefühl und jede Handlung automatisiert haben. Ritualismus, distanzlose Normenerfüllung, autoritäre Über-Ich-Bildung sind bei ihm Zeichen einer schon bewußtlos gewordenen Entfremdung. Lindner ist gewissermaßen Funktionär seines Affekthaushalts; er verzehrt sich - wörtlich - in Selbstbeherrschung. Agathe, der er, vor sich selbst verheimlicht, erotische Neigung entgegenbringt, ist deshalb eine äußerste Gefährdung seines Ordnungssystems. Erst als er sie innerlich zum Erziehungsobjekt stilisiert und damit 'rationalisiert' hat, vermag er mit ihr, wenn auch grotesk verzerrt, in Beziehung zu treten.

Diotima und Bonadea dagegen, als weitere Beispiele, leiden unter den Opfern, die sie ihren gesellschaftlichen Positionen bringen müssen, noch bewußt. Das "Doppelleben" (42, 522) Bonadeas und die kultivierte Unnahbarkeit Diotimas sind Varianten sexueller Repression, die Bonadea und Diotima, als Damen der guten Gesellschaft, in der Weise bewältigen, daß die eine ihre Bedürfnisse gleichsam 'unter Tage' bei starken Schuldgefühlen und tendenziell schizoider Spaltung ihrer Ich-Besetzungen (41 f., 258ff., 522ff. u.ö.), die andere durch Sublimation ihrer Triebe in Seelenfreundschaft (mit Arnheim) und ihrer Rolle als "geistig gebildete" Salondame löst (91ff., 103ff., 182ff. u.ö.).

Zu b): Zusammenhänge von Entfremdung und Schizophrenie sind in der Psychologie bekannt.²⁰ Damit vergleichbare Fälle liegen in Moosbrugger und Clarisse vor:

In den schizophrenen Schüben ihrer unbewußten Motive brechen die ohnehin schwache Ich-Bildung und soziale Handlungsfähigkeit vollends zusammen. Clarisse gerät in immer klawfendere Widersprüche zwischen Unbefriedigtsein mit ihren gesellschaftlichen Möglichkeiten (Ehe, Kultur, Kunst) und ihren für sie selbst authentischen Wahn- und Erlösungsideen (Nietzsche, Jesus etc.). Zunehmende Selbstisolation, Handlungsunfähigkeit, sexuelle Frigidität, Ausbrechen aus sozialen Bindungen und der intersubjektiven Symbolwelt, schließlich privatsprachliche Klischeierung affektiver Gehalte und Sehnsüchte, bis die gesamte Objektwelt zu Trägern semantisch unzugänglicher Klischees wird, Dingmagien: Clarisse wird schizophren in dem präzisen Sinn, daß in ihrem "zertrümmerten Geist" (1532) "Zeitinhalte" durcheinandergehen. Die "parasystematische Vernunft von Clarissens Wahnideen" (1532) wollte Musil als entfremdetes, durch semantische Neubesetzung zwar verzerrtes, doch soziogenetisch konstruierbares Feld derjenigen Bedürfnisse und Sehnsüchte zeichnen, die in der Gesellschaft unterdrückt und deswegen - außer in Kunst, Musik etc. - nur in den abgespaltenen Symbolen des psychisch Kranken Ausdruck finden.²¹

Ähnlich ist es mit Moosbrugger. Dieser biedere Handwerker, der Sexualmörder wird, entwickelt von Jugend an aufgrund massiver Unterdrückung seines vor allem sexuellen Triebpotentials einen zunehmenden Gegensatz zwischen der öffentlichen Symbolwelt, die in der Normsprache der Polizei, Richter und Psychiater ihm fremd und unverfügbar gegenübertritt, und seinen eigenen Symbolisierungen, in denen sich als Halluzinationen und Wahnbilder unbewußte und verdrängte Wünsche ausdrücken. Sein Landstreicherleben hat sein Motiv darin, daß Moosbrugger ständig auf der Flucht ist vor einem möglichen Zusammenstoß dieser beiden unvermittelbaren Symbolwelten. Wenn aber dann die objektive Ding- und Beziehungswelt unterscheidungslos mit seinen abgespaltenen Symbolisierungen verschmilzt, entstehen gewaltige Affektschübe, in denen - für sich selbst - er diese fürchterliche Koinzidenz in "Ordnung" bringen will. Doch - Richtern unbegreifbar - dieses Ordnen vollzieht sich in den Morden und Gewalttaten, durch die er sich von den zwinghaften Objektivationen seiner verdrängten Motive befreit, um - unbehellig von 'Verfolgern', die in Wahrheit halluzinatorisch objektivierte Wünsche sind - sich in die Normalwelt zu integrieren. Die Bedeutung Moosbruggers liegt darüber hinaus darin, daß er als Neugierobjekt der öffentlichen Medien und Gespräche zum heimlichen Stellvertreter verdrängter Wünsche hochanständiger Bürger wird. Moosbrugger ist die Stelle im Sozialsystem - und darin ist er dessen unverstandenes Opfer - wo kollektive Triebpotentiale im sozial schwachen Subjekt und in unverständlichen Handlungsfolgen durchbrechen. Diese kommunikative Exterritorialität

Moosbruggers markiert eine systematische Störung im öffentlichen Symbolgebrauch. Aufgrund moralischer und juristischer Normen wird der blinde Fleck, den Moosbruggers abgespaltene Triebsymbole im öffentlichen Bewußtsein darstellen, als krankhafte Devianz verleugnet. Moosbrugger ist insofern tatsächlich ein "entsprungenes Gleichnis der Ordnung" (653), als die Gesellschaft ihre moralische Integration damit bezahlt, daß sie ihre kollektiven Verdrängungen einzelnen Opfern als Verbrechen anlastet.²²

Zu c): Ulrich hat diese Zusammenhänge weitgehend durchschaut und in Ansätzen - wie auch Agathe²³ - an sich selbst erfahren. Er versucht dem Rechnung zu tragen, indem er Theorien entwickelt, die die historisch und gesellschaftlich verschütteten Affektpotentiale gleichsam emanzipieren sollen (z.B. 591ff.). Seine Theorie der bestimmten und unbestimmten Gefühle (1304ff.) versucht gegenüber dem Bereich des zweckrational Handelnden, der seine Affekte von aller Subjektivität gereinigt in einem "Neutralisationszustand" (1308) hält, einen zweiten Bereich situativen, subjektbezogenen, "nicht-ratioiden" Fühlens und Verhaltens zu entwickeln. Musil nennt ihn das "Gebiet der Reaktivität des Individuums gegen die Welt und andere Individuen, das Gebiet der Werte und Bewertungen, das der ethischen und ästhetischen Beziehungen, das Gebiet der Idee" (T 783). Während also "bestimmte Gefühle" an die Logik zweckrationalen Handelns angeschlossen sind und zu psychischen Entfremdungen führen, wenn starre Normierungen auch im Bereich des kommunikativen Handelns gleichsam 'technische' Instrumentalisierungen des Gefühls (s. Lindner) notwendig machen; so sind "unbestimmte Gefühle" bei Musil offensichtlich dem Bereich der sprachlichen Kommunikation, der Ethik und Ästhetik zugeordnet. Weil Ulrich jedoch Zweckrationalität als grundsätzlich korumpiert ansieht durch die affektverdrängende Logik instrumentalen Handelns, billigt er den "unbestimmten Gefühlen" nur zu, "umfassend, ziellos, ausgebreitet, untätig" (1313) zu sein. Diese tendenziell gegen Praxis und Zielorientierung gerichteten Bestimmungen wirken sich folgenreich auf seine Beziehung zu Agathe aus. Zunehmend nämlich sind die Geschwister gezwungen, Subjektivität nicht als konstitutives Moment von Gesellschaft, sondern als deren Gegenpol zu verstehen, so daß sie schließlich nur noch in der antigesellschaftlichen Enklave ihres Gartens und Hauses und später auf der Insel sie selbst zu sein glauben.²⁴

Schema der Reflexionsgegenstände

	KRITIK	KRITIK	ALTERNATIVEN
DEUTUNGSSYSTEME	historische Ungleichzeitigkeit von Moral und wiss. Rationalität → Unbrauchbarkeit trad. Deutungssysteme	Kritik der Leistungsmoral und des Positivismus → Unbrauchbarkeit gegenwärtiger Deutungssysteme	»Neue Moral«: Vereinigung wiss. Rationalität und normativen Verständigungsregeln
	ANOMIE		
HANDLUNGSSYSTEME	Spezialisierung, Arbeitsteilung, Isolation → Verlust von conscience collective	Konformitätsdruck → Identitäts-Verlust (»Schein-Ich«) und Entfremdung von den Rollenidentitäten	»Mann ohne Eigenschaften«: Bewußtsein als Subjekt; Distanz zu Normen; Identitätssuche
	ENTFREMUNG		
PSYCHOSYSTEME	Psych. Entfremdungserscheinungen als Preis der Aufrechterhaltung der Sozialrolle	Schizophrene Entfremdungssyndrome mit Folge des Zusammenbruchs der Sozialrolle	Theorie der Subjektivität; Versuche nichtentfremdeter Gefühlspraxis

5. Lebensgeschichte und Selbstentfremdung

Lebensgeschichte, die erzählbar sein soll, ist - nach Dilthey - bezogen auf ein identisches Selbst, dessen Äußerung (Sprache und Handlung) zeitmodal nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie - darauf bezogen - kategorial nach Bedeutung, Wert und Zweck einen rekonstruierbaren "Strukturzusammenhang" (als "Zusammenhang des Lebens" objektiviert) bilden, in dem das Ich eines Menschen sich selbst gegeben ist. Das Leben ist ein Ganzes, das seinem Teil, dem Ich, historisch eingelebt sowie intentional wie reflexiv zugänglich ist. Dabei sind "Bewußtsein des einheitlichen Selbst" und "Gleichartigkeit mit den Anderen"²⁵ bei Dilthey im Begriff der Identität eines Menschen miteinander verschränkt. In der lebensgeschichtlichen Konsistenz ist seine Einmaligkeit sowie in der historisch-gesellschaftlichen Vermittlung und gattungsmäßigen Allgemeinheit seine "Gemeinsamkeit" mit anderen Subjekten balancierend gewährleistet.

Dieser idealistische Ansatz, der die Gattung des Bildungsromans überhaupt erst ermöglicht, ist bei Musil zerbrochen. Statt strukturierter Lebensgeschichten gibt

es im 'Mann ohne Eigenschaften' nur noch abgesprengte Bruchstücke und exkommunizierte Erinnerungsbilder. Systematisierbar ist bei Musil eben nicht der aus erinnerten "Bedeutungen" und gegenwärtigen "Wertungen" gebildete zukunftsgerichtete "Zweck" des Lebens, sondern nur dessen korruptierter und entfremdeter Unsinn. Das Schema einer solchen korruptierten Normalbiographie lautet so:

Im Grunde wissen in den Jahren der Lebensmitte wenig Menschen mehr, wie sie eigentlich zu sich selbst gekommen sind, zu ihren Vergnügungen, ihrer Weltanschauung, ihrer Frau, ihrem Charakter, Beruf und ihren Erfolgen... Es ließe sich sogar behaupten, daß sie betrogen worden seien, denn man kann nirgends einen zureichenden Grund dafür entdecken, daß alles gerade so kam, wie es gekommen ist; es hätte auch anders kommen können; die Ereignisse sind ja zum wenigsten von ihnen selbst ausgegangen, meistens hingen sie von allerhand Umständen ab... So lag in der Jugend das Leben noch wie ein unausschöpflicher Morgen vor ihnen, nach allen Seiten voll von Möglichkeiten und Nichts, und schon am Mittag ist mit einemmal etwas da, das beanspruchen darf, nun ihr Leben zu sein, und das ist im ganzen doch so überraschend, wie wenn eines Tages plötzlich ein Mann dasitzt, mit dem man zwanzig Jahre lang korrespondiert hat, ohne ihn zu kennen, und man hat ihn sich ganz anders vorgestellt. Noch viel sonderbarer aber ist es, daß die meisten Menschen das gar nicht bemerken; sie adoptieren den Mann, der zu ihnen gekommen ist, dessen Leben sich in sie eingelebt hat, seine Erlebnisse erscheinen ihnen jetzt als der Ausdruck ihrer Eigenschaften, und sein Schicksal ist ihr Verdienst oder Unglück. (130/1)

Die Lebensgeschichte bürgerlicher Normalität gipfelt bei Musil darin, daß der fremde "Mann" sich in das Ich als Identitätsersatz "eingelebt" hat und als "Selbst" "adoptiert" wird. Selbstidentifikation als Identifikation mit dem "Mann" ist aber Selbstentfremdung. Lebensgeschichte ist die Okkupation ursprünglicher Möglichkeiten ("unausschöpflicher Morgen") durch bewußtlos erworbene soziale Positionen, Rollen, Deutungs- und Persönlichkeitsmuster (Beruf, Ehe, Weltanschauung, Charakter). Erinnerungsfähigkeit, Kumulation von Erfahrungen und Reflexivität (die Bedingungen sind lebensgeschichtlich zu bildenden Sinns) sind restlos verstümmelt: Der Mensch kann weder rekonstruieren, wie er "zu sich selbst gekommen" ist, noch gibt es in Formen intentionaler Äußerungen objektivierte Entwicklungslinien (alles hätte anders kommen können; nichts ist "von ihnen selbst" ausgegangen), noch besteht überhaupt ein Bewußtsein gestörter Sozialisation (die Menschen "bemerken" "das gar nicht").

Der "Mann", mit dem man unter falschen Erwartungen lebensgeschichtlich "korrespondiert" hat, ist deshalb auch Metapher zerstörter Kommunikation mit sich selbst. Das Identischwerden mit Typisierungen, mit denen man sozial identifizierbar wird, ist um den Preis völligen Verlusts an Reflexivität erkaufte. Der "Mann" ist be-

wußlos gewordenen "inneres Ausland" (S. Freud) - nicht im Sinn der pathologischen Exterritorialität von Moosbruggers verdrängten Wünschen, sondern als sozialpsychologischer Allgemeinfall. Distanzverlust zu Rollen und nichtreflexive Verinnerlichung von Normen kulminieren in objektiver Selbsttäuschung: Als Identität wird interpretiert, was ins Ich versenkte Gewalt der Gesellschaft ist. Objektive Verblendung liegt über dem Leben.²⁶ Der "Mann" ist in Musils Sprache das "Schein-Ich" (132), der "imaginäre Treffpunkt des Unpersönlichen" (474) im falschen Bewußtsein von "Privatperson" und "Privatwelt" (150).

Musil faßt Lebensgeschichte als Kausalität des Schicksals. Das verdeutlicht besonders die Metaphorik des Fliegenpapiers, in das die Fliege sich verfängt (131, P 450ff.): Ihre "Gegenkraft" verbraucht sich ohne Aussicht. "Unter einem dicken Überzug begraben" (131) symbolisiert die fast tote Fliege den Identitätsverlust des Menschen als Summe seines Lebens! Im ganzen Werk Musils gibt es nur eine ab ovo systematisch hergeleitete Erzählung, in der die lebensgeschichtliche Selbstentfremdung als gesetzesartiger Normalfall gestörter Sozialisation transparent wird: "Der Mensch ohne Charakter" (P 507 -13).

Diese Erzählung verdeutlicht zugleich, daß Erzählungen von Lebensgeschichten im Diltheyschen Sinn nur bei gelungenen Sozialisationen möglich sind. Systematisch entstellte 'Texte' von Lebensgeschichten erfordern den Erzähler in der Rolle des Analytikers. In "Der Mensch ohne Charakter" ist der Erzähler Analytiker post festum: Er rekonstruiert als "Freund" des Opfers dessen von Jugend an korruptes Leben. Er legt die Kausalität des Schicksals frei, ohne sie in der gleichsam therapeutischen Einbeziehung des Opfers durch Selbstreflexion aufbrechen zu können.

Im 'Mann ohne Eigenschaften' dagegen unternimmt der Erzähler als "Freund" Ulrichs den Versuch, dessen fehlgelaufene Lebensgeschichte im Medium der Selbstreflexion zu erzählen. Nicht durch den Erzähler für den Leser, sondern für diesen erst durch Ulrich können die verstreuten und verstümmelten Elemente seines 'Lebenstextes' zu einem verständlichen Sinnzusammenhang ergänzt und dadurch vom Schleier falschen Bewußtseins befreit werden.

Dazu müssen einige Voraussetzungen eingeführt werden, die zugleich erklären, was es heißt, sich als Mann ohne Eigenschaften zu begreifen. 1. Ulrich muß "typisch" sein - d.h. trotz seiner intellektuellen und privilegierten Profilierung bilden seine Sozialisationsmuster und darin ausgebildeten Verhaltensreservoirs ein so-

ziologisches Paradigma. Die o. beschriebene Selbstentfremdung, die objektiv auf eine Gesellschaft zurückgeht, in der nur "Seinesgleichen geschieht", und subjektiv zur Folge hat, daß die persönlichen Eigenschaften eines Menschen sein entäußertes Anderes (der fremde "Mann") sind, bestimmt genau auch Ulrichs Existenzmuster (130/2; 148/50; 247ff.). Zwischen dem Normalfall und Ulrich besteht nur ein signifikanter Unterschied, der als "Haltungsunterschied" zwischen dem naiven "Haben der eigenen Erlebnisse und Eigenschaften", in dessen falschem Bewußtsein der Bürger lebt, und "ihrem Fremdbleiben" bezeichnet wird (149, 364). Ulrich also ist im 'Mann ohne Eigenschaften' die Figur, in der die Entfremdung der Gesellschaft zu Bewußtsein kommt.

2. Dieses Bewußtsein führt dazu, daß Ulrich sich den standardisierten Ansprüchen der Gesellschaft sowie den eigenen erworbenen Eigenschaften verweigert (148f., 152ff., 249ff.). Dies ermöglicht die reflexive Distanz, die allererst lebensgeschichtliche Selbstreflexion konstituiert. Der "Urlaub vom Leben" (47) markiert die Reflexionsdistanz auch zeiträumlich als ein Stück wiedergewonnenen Entscheidungsspielraums, den Ulrich nutzen will, um seine fragmentierte Ich-Identität zu restituieren und normative Ziele des Handelns zu entwickeln (47).

3. Formal ist dazu auch die Freisetzung von ökonomischer Reproduktion notwendig: Ulrich ist beschäftigungsloser Rentier. Diese zeitweise Entlastung von gesellschaftlichen Zwängen führt Ulrich ins Potential biographischer Unbestimmtheit zurück, von dem der klassische Bildungsroman seinen Ausgang nimmt. Lebensgeschichte wird jedoch nicht im Schema von phasenspezifischen Reifungskrisen erzählt, sondern erscheint, da es beim 32jährigen Ulrich um eine Identitätskrise als Folge zusammenbrechender Wertestandards und Handlungsmuster geht, im Medium retrospektiver Lebensauslegung. Zufälligkeit bzw. Schicksalhaftigkeit des Lebens (131) wird in Ulrichs Hand gegeben, weil seine Figur die für den Roman zentrale Frage repräsentiert, ob der Zwangskonformismus des Handelns durchbrochen werden kann und der Mensch "seine Geschichte" selbst "macht" oder von ihr immer überwältigt wird (358-62).

4. Ulrich muß weiter über Widerstände verfügen, die das Interesse an lebensgeschichtlicher Selbsterkenntnis motivational absichern.

Da war etwas in ihm, das hatte nirgends bleiben wollen, hatte sich die Wände der Welt entlang gefühlt und gedacht, es gibt ja noch Millionen anderer Wände; der langsam erkaltende, lächerliche Tropfen Ich, der sein Feuer, den winzigen Glutkern nicht abgeben wollte. (153)

Dieser "winzige Glutkern" ist der nichtsozialisierte Rest Ulrichs, der sich durch alle Identifikationen von Kindheit an bis in seine Berufe hinein erhalten hat und eine, wenngleich "erkaltende" Affektbasis des Widerstands und des "Möglichkeitsdenkens" bildet.

Er ahnt: Diese Ordnung ist nicht so fest, wie sie sich gibt; kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz sind sicher, alles ist in einer unsichtbaren, aber niemals ruhenden Wandlung begriffen, im Unfesten liegt mehr Zukunft als im Festen.... Was sollte er da Besseres tun können, als sich von der Welt freizuhalten ... Darum zögerte er, aus sich etwas zu machen; ein Charakter, Beruf, eine feste Wesensart ... (250)

Dieser affektive "Vorbehalt" (250) gegen die eigene Lebensgeschichte und die vorformulierten Lebensformen ist Grundlage aller Reflexion und Kritik. Erst Leiden, Einsamkeit und Not schaffen das Motiv, dem das Interesse an Selbsterkenntnis und veränderter Praxis dauerhaft erwächst. Der "schlimmste Notstand seines Lebens" (257), durch den der entstellte 'Text' des Lebens Ulrich erst zu Bewußtsein kommt, hält die "eine Frage des Denkens, ... die des rechten Lebens" (255) wach.

Konkret erscheint die Lebensgeschichte Ulrichs über den Roman verteilt in Fragmenten, die zumeist als Erinnerungen in Reflexionsgänge Ulrichs eingebaut und ausgedeutet werden. Vier Ebenen sind zu unterscheiden:

1. Die Erinnerungen, die nach dem Muster "Wiederkehr des Verdrängten" unbearbeitetes biographisches Material der Kindheit zu Tage fördern, das in der Gegenwart jetzt reflexiv angeeignet wird (z.B. 689/90, 648, 702, 706, 725ff., 756f., 648: alles im Zusammenhang der Geschwisterliebe).
2. Alle erinnerten Kindheitsfragmente wie auch die späteren, inselhaft in die rationalisierte Berufswelt Ulrichs eingelassenen Bruchstücke des unbegriffenen "In-der-Welt-Seins" der Liebe (159, Frau Major 120ff. etc.) sind symbolische Vorweisungen auf die Geschwisterliebe im II. Buch. Diese kann sich als "Utopie der Zwillinge" wiederum ihrer selbst nur im Rückgang auf frühere Formationen der Lebens- und Menschheitsgeschichte versichern. (z.B. 686-90)
3. Lebensgeschichtliche Selbstreflexion macht die Berufe Ulrichs (Offizier, Ingenieur, Mathematiker) sowie seine 'gewälttätigen Verhaltensnormen (Kampfbereitschaft, "napoleonische Pläne", Rationalität) als zunehmend sublimierte Identifikationen mit väterlichen Erwartungen transparent. Das realitätsangepaßte Verhalten Ulrichs folgt

automatisierten Handlungsregeln, die der als über-Ich verinnerlichten Vater-Autorität entstammen.

4. In die Utopien geht lebensgeschichtliche Selbstreflexion insofern ein, als die Rekonstruktion der herrschenden Wert- und Denkformen sowie der Enttäuschungen und verdrängten Bedürfnisse Ulrichs überhaupt erst den Möglichkeitsraum öffnet, innerhalb dessen Utopien als Handlungsentwürfe angesetzt werden können. So entwickeln sich z.B. die Utopie des exakten Lebens und die des Essayismus (244ff.) aus lebens- und geistesgeschichtlichen Konstellationen, die Ulrich sukzessive in die Erinnerung holt, reflektierend systematisiert und kritisiert und schließlich zu Utopien umbaut.

Die Kindheitserinnerungen machen Grundkonstellationen der familialen Sozialisation transparent: In Ulrichs Kindheit ist ein ihm bislang unzugänglicher Widerspruch klischiert worden, der noch heute sein Leben und Bewußtsein in den Gegensatz von "Gewalt" (Leistungszwang, Aktivität, Ehrgeiz, Rationalität) und "Liebe" (Passivität, Affektivität, Introvertiertheit) stellt (591ff.). Diese Polarität spaltet Ulrich in "zwei Utriche" mit tendenziell schizoiden Zügen (155/9). Die aktiv-rationale Seite ist durch Identifikation mit dem Vater-Aggressor entstanden, dessen lieblose und autoritäre Übermacht nicht anders als durch Übernahme von dessen Erwartungen abwehrbar schien. Die affektive Seite Ulrichs, die aus der öffentlichen Kommunikation ausgeschlossen und Ulrich selbst sprachlich kaum zugänglich ist (155 u.ö.), entstammt frühkindlichen erotischen Erlebnissen halb in ödipaler Konkurrenz mit dem Vater, halb in gefühlshafter Gemeinsamkeit mit Agathe. Mit ihr hat er eine Art Gegenwelt zum Vater aufgebaut. Sämtliche Erinnerungsstücke zeigen dieselbe strukturelle Ambivalenz, die auch den erwachsenen Ulrich kennzeichnen.

Die zeitliche Verstreutheit der Erinnerungen entspricht zunächst einem unsystematischen und verstümmelten 'Lebenstext', über den Ulrich nicht verfügt. Insofern jedoch seine Erinnerungen in Reflexionen eingebettet sind, die der Identitätssuche Ulrichs dienen, kann die über den ganzen Roman sich vollziehende Selbstaufklärung Ulrichs als zunehmende Konvergenz von lebensgeschichtlicher Erinnerung und Konstruktion gedeutet werden. Sie bedeutet, daß unbewußte Motive und abgespaltene Symbole reflexiv verfügbar werden: als ein Prozeß der Befreiung im Medium der Selbstreflexion, in der das Subjekt als Subjekt sich begreifen lernt.²⁷

6. Geschichte, Gestaltlosigkeit und Utopie

"Sinnggebung" und "Ausdeutung des Lebens" konstituieren für Musil erst "Dichtung" (T 810). Dabei bildet den Ausgangspunkt die "Realität", die für die Deutung das "Material" (T 810) abgibt. Der realhistorischen Erfahrung erst erwachsen die Orientierungsbedürfnisse von Personen und Gruppen, deren Stellung in der Gesellschaft sich den "Sinnggebungen" charakteristisch aufprägt. Wie in der Lebensgeschichte es um die personale Identität eines Individuums geht, so in der Geschichte um den universalhistorischen 'Sinn' der Menschheit. Ausgang aller Geschichtsdeutungen im 'Mann ohne Eigenschaften' ist für Musil wie jede seiner Figuren jenes epochale Ereignis der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der die kapitalistische Wirtschaftsform mit ihren utilitaristischen Handlungsnormen zusammenwächst mit der durch Technik ermöglichten Verwissenschaftlichung der Lebenswelt. Gesellschaft ist dadurch ein unüberschaubares System von freigesetzten 'Mitteln' geworden, ohne daß im gleichen Maß sinnvolle 'Zwecke' und 'Ziele' mitentwickelt worden wären, welche die verselbständigten Subsysteme in ein sinnvolles 'Ganzes' einbinden und integrieren könnten (Max Weber).

Der Geltungsumfang von Geschichtsdeutungen im 'Mann ohne Eigenschaften' wird nun daran bemessen, inwieweit tradierte und gegenwärtige "Sinnggebungen" die veränderten historischen Verhältnisse des wissenschaftlich-kapitalistischen Zeitalters aufnehmen und verarbeiten können.

Der Großkapitalist Arnheim etwa nutzt heruntergekommene Hegelsche Geschichtsphilosopheme ("In der Weltgeschichte geschieht nichts Unvernünftiges", 174, 327) zur ideologischen Absicherung seines strikt ökonomischen Handelns. Bankdirektor Fischel affimiert mit seinem in Analogie zum Zirkulationsprozeß des Kapitals entwickelten liberalistischen Gesellschaftsbild (135, 204f. u.ö.) schlicht das Profitsystem der gegenwärtigen Gesellschaft. Arnheim radikalisiert dies noch insofern, als er Geschichte als Geschichte der "Gewalt" auslegt, die ihr 'heilsökonomisches' Ziel in der universellen Herrschaft des Geldes als der "noch humansten Ordnung" (508, vgl. 1564-6) findet.

Das religiöse Geschichtsbild des Aristokraten Leinsdorf dagegen, der noch immer an der "göttlichen Weltordnung" (452, 99f. u.ö.) festhält, entspricht seinem regressiv ungleichzeitigen Feudalbewußtsein, das - gegenüber der Bedrohung durch Kapitalismus, Bürgertum und Wissenschaft - in Form politisch-romantischer Staatsphilosophie traditionale Herrschaftsformen legitimiert.

Ulrich nun, entsprechend seiner Rolle als marginalem Intellektuellen, spielt eine Reihe von Deutungsmustern durch. So benutzt er etwa die romantische Geschichtstriade (581ff., 590ff.), mit der er das Gegensatzpaar "Liebe" (Gefühl, Kunst, Religion, Kommunikation) und "Gewalt" (Wissenschaft, Rationalität, Herrschaft) zu einer weltgeschichtlichen Epochenfolge umdeutet, an deren Ende ihre Vereinigung auf der höheren Ebene einer versöhnten Vernunft steht. Dieses Schema ist heilsgeschichtlichen Ursprungs: Auch Ulrich versteht die mittlere -rationalitätsbestimmte - Epoche als Entfremdung des Menschen von der "Liebe" und damit als "Sündhaftigkeit" (1241, 874, 1097, 1371). Ganz entgegengesetzt ist seine technizistische Geschichtsauffassung machtscher Herkunft, bei der Ulrich Fortschritt mit fortschreitender wissenschaftlicher Beherrschung der Natur identifiziert (245ff., 301ff.): Hier befindet sich Ulrich in Übereinkunft mit der zeitgenössischen Auszehrung der Geschichtsphilosophie, die durch die positivistisch verkürzten Wissenschaften systematisch verdrängt wird. Diesem Positivismus hängt Ulrich als Ingenieur wie Mathematiker an und überwindet ihn erst, als er erkennt, daß die Rationalisierung der Lebenswelt mit dem Verlust moralisch-praktischer Werte und Ziele bezahlt wird. Dies wird besonders an zwei Punkten sichtbar: einmal an der Reduktion von Geschichte auf die ungeordnete, anome Folge von positivistischen Protokollsätzen (359, vgl. 996ff., 1014ff., 533f.), zum anderen an der mathematisch-statistischen Methode, bei der soziale Prozesse und Geschichte nur noch in der statistischen Verteilungskurve von bedingt wahrscheinlichen Möglichkeiten erscheinen (1097ff., 894, 720/4 u.ö.).

Alle diese Deutungen werden im Roman als gehaltlose, ideologische oder an der Realität scheiternde Versuche entlarvt, sich eines geschichtlichen "Sinns" zu versichern. So bleibt zunächst als Unordnung:

Das Gesetz der Weltgeschichte ... ist nichts anderes als der Staatsgrundsatz des 'Fortwurstelns' im alten Kakanien. (361)

Mit diesem Satz resumiert Ulrich seine Reflexionen zum "Weg der Geschichte", der eben nicht ein Weg selbstbestimmten Handelns planender Subjekte ist, sondern vom "Zufall und seinen Rittern" beherrscht wird. "Die hilflose Zeitgenossenschaft, das planlos ergebene, eigentlich menschenurwürdige Mitmachen der Jahrhunderte" (360) empört Ulrich zutiefst. Den Gedanken des revolutionären bürgerlichen Subjekts fortdenkend, fordert Ulrich im Gegenzug, sich zum "Autor" der Geschichte zu emanzipieren. Es ist dies eine der wenigen Stellen im Roman, wo Ulrich noch über die Grenzen des bürgerlichen Subjektivismus hinausgeht und

kollektive, von der "Menschheit" unternommene "Lösungen" anstrebt, wenn auch ohne sie inhaltlich bestimmen zu können. So ist sein Gedanke mehr eine methodische Forderung: Das "planlose Nacheinander" muß "durch eine planmäßige Lösung, an der alle beteiligt sind, die es angeht, ersetzt werden" (358, 362).

In diesen Ansatz geht die Dimension der Zukünftigkeit in der Weise bereits ein, als Musil bei allem Skeptizismus doch von der anthropologischen Einsicht geleitet ist, daß die natürlichen und gesellschaftlich-historischen Determinanten nicht nur einschränkende Bedingungen, sondern zugleich Ermöglichungen autonomer Entscheidungsspielräume sind. Die Frage Ulrichs: "Warum macht der Mensch nicht Geschichte" (362) setzt voraus, daß Geschichte 'machbar' ist. Geschichte haben und machen heißt, sich aus der Perspektive möglicher Zukunft als zugleich historisch gewordenen wie handlungsfähiges Subjekt begreifen.

Doch diesen theoretischen Gedanken auf die Ebene der Gesellschaftsgeschichte und ihres praktischen Subjekts zu übertragen, sind Musil wie Ulrich durch den tiefverwurzelten Geschichtspessimismus Nietzsches gehindert:

Er (=Ulrich) begriff seine Geschichte. Hunderte von menschlichen Ordnungen sind gekommen und gegangen; von den Göttern bis zu den Nadeln des Schmucks, und von der Psychologie bis zum Grammophon jede eine dunkle Einheit, jede ein dunkler Glaube, die letzte, die aufsteigende zu sein, und jede nach einigen hundert oder tausend Jahren geheimnisvoll zusammensinkend und zu Schutt und Bauplatz vergehend (Das Gestaltlose!): Was ist dies anderes als ein Herausklettern aus dem Nichts, jedesmal nach einer anderen Seite versucht? (Und keine Spur davon, das in Zyklen einfassen zu können!) (1524, vgl. 1244)

Geschichte enthält hiernach keine Ordnung, Zyklizität oder Entwicklungslogik. Ihr "Material" versammelt sich allenfalls zu einem *musée imaginaire* vergangener Realisationen menschlichen Handelns. Die Möglichkeit des (kollektiven) Planens ist durch die Nichtigkeit aller "menschlichen Ordnungen" immer schon überholt. Geschichte, die im "Nichts" versinkt, "Leben ohne Sinn", "Leben der ewigen Augenblicklichkeit" (1180): In solchen Formeln vollzieht sich der ideologiegeschichtlich bedeutsame, durch Nietzsche vorbereitete Umschlag des Historismus in einen (nihilistischen) Existenzialismus, wie er in den 20er Jahren zur Signatur der entwurzelten bürgerlichen Intelligenz wird.

Dabei verweist "Das Gestaltlose" auf den tiefsten Grund des Musilschen Pessimismus: das "Theorem der menschlichen Gestaltlosigkeit" (Symptom 17ff.), in dem sich

die Erfahrung der historischen Entwurzelung durch den 1. Weltkrieg zu einem prinzipiell anthropologischen Entwurf zusammenzieht.²⁸ Gestaltlosigkeit heißt: Der Mensch "ist ebenso leicht fähig der Menschenfresserei wie der Kritik der reinen Vernunft" (T 627, Mann ohne Eigenschaften 130, 361, 414). Daß der Mensch anthropologisch 'offen', moralisch ohne grundlegende Norm und geschichtlich ohne teleologischen Sinn ist, gehört zu den tiefsten Überzeugungen Musils. Dieser Unbestimmtheit entspricht umgekehrt die totale Unbezüglichkeit, alles zu sein und zu werden. Was ein Mensch, eine Gesellschaft ist und tut, entspricht keiner historisch sich entwickelnden Logik: Von allem könnte alles auch das Gegenteil sein. Der Mensch ist also "je nach dem" - wie auch sein Geist (154) - im schlechten Sinn ein 'Mensch ohne Eigenschaften'.

Rekonstruiert man aus Tagebüchern und Essays die Entstehung dieses Musilschen Grundtheorems, so zeigen sich fünf mit historischem Gehalt durchaus gesättigte Motive, die hier zusammengedacht sind:

1. Die gesellschaftlichen und existenziellen Erschütterungen der Jahre 1914-23 erschütterten für Musil auch alle tradierten, spekulativ-humanistischen Definitionen des Menschen. Die Erfahrung, daß der bürgerliche "Durchschnittsmensch" zum "Heros" wie zur "Bestie" (T 295) werden kann, wenn nur die Umstände danach sind, schien zu lehren, "daß der Mensch moralisch eine Ungestalt ist, eine kolloidale Substanz, die sich Formen anschmiegt, nicht sie bildet" (T 218, vgl. T 610, T 620/7, Sympton 19 ff., 33 f., Mann ohne Eigenschaften 131, 1573 u.ö.).
2. Diese Erfahrung hat nun den sozialgeschichtlichen Hintergrund, daß die gesellschaftlichen Institutionen (Bürokratien, Staat, Organisationen, Militär, Produktionssektor etc.) sich gegenüber den in ihnen begriffenen Einzelnen während der Industrialisierungsphase und dann unübersehbar im 1. Weltkrieg in einem Maße ver selbstständigt hatten, daß sie im Bewußtsein des isolierten Individuums zu undurchdringlichen, unüberschaubaren "Apparaten" verdinglicht erschienen.
3. Der Status des Individuums im "Apparat" gesellschaftlicher Vermittlung ist der des Ohnmächtigen gegenüber einer restlos im "Hebelwerk" (156) sozialer Funktionen verborgenen Macht. Der einzelne wird zwangsweise zum "Funktionär" des gesellschaftlichen Herrschaftssystems (T 616, T 371, Mann ohne Eigenschaften 156 ff.), ein Konformist, der "gewähren lassen" muß (T. 615). Dieser unmündig gewordene "Ameisenmensch" ist nun wirklich moralisch gestaltlos, l'homme disponible im "Funktionskreis" der Organisationen - darin jedoch zugleich entrechtet, entfremdet, aufgespalten in "Funktionär" und "Privatperson" (T 616).

4. Der bürokratische Handlungstyp wird für Musil zum soziologischen Paradigma (T 615/6), an dem er das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, Identität und Rolle, Intention und Norm verallgemeinert. Wie es in bürokratischen Organisationen nicht auf die Subjektivität und Besonderheit des Handelnden, sondern auf dessen funktionsgerechte Eingliederung in die rationalisierte Handlungsfolge ankommt, so scheint Musil das Individuum grundsätzlich der Gesellschaft gegenüber gleichgültig, manipulierbar, austauschbar zu sein. Das Handeln von Menschen gehört ihnen nicht mehr als Personen zu, sondern dem organisierten System von Handlungstypen ist der Mensch je nach Systemimperativ eingepaßt.

5. Da der Mensch auf gesellschaftliche Vermittlung über die Verkörperung in Rollenfiguren jedoch angewiesen ist, die gesellschaftlichen Rollen aber lückenlos programmiert sind, hat der Mensch nicht nur subjektiv das Bewußtsein, sondern auch objektiv die Kontrolle seines Handelns verloren:

Die ungeheure Grausamkeit unserer politischen und wirtschaftlichen Organisationsform, die den Gefühlen des einzelnen Gewalt antut, ist so unentrinnbar, weil diese Organisation zur gleichen Zeit dem einzelnen überhaupt erst eine Oberfläche und die Möglichkeit eines Ausdrucks gibt. Denn man kann sagen, der Mensch wird erst durch den Ausdruck, und dieser formt sich in den Formen der Gesellschaft. (Symptom 21, 33f., T 295, T 600, T 614/5 u.ö.).

Von hier aus abstrahiert Musil ein Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, wie es in totalen Systemen kaum zutreffen mag: Von jeher und immer werden dem handelnden, denkenden und fühlenden Ich die gesellschaftlichen Typisierungen wie eine "fremde Schale" (vgl. 132, 150, 378 u.ö.) übergestülpt. Einen unbenennbar vorgesellschaftlichen Zustand, den "ursprünglichen Lebenszustand des Gleichnisses" (582) verlierend, vollzieht sich Gesellschaft unterm Gesetz der Entfremdung von Identität und Rolle. Das Theorem der Gestaltlosigkeit verewigt zu einem Schicksal, daß der anthropologisch 'offene' Mensch in die Rolle des Opfers seiner gesellschaftlichen Ausdrucksform geraten kann. Gleichzeitig jedoch gibt das Theorem der Gestaltlosigkeit Musil die Möglichkeit an die Hand, gleichsam alle Sätze über die unaufhebbare soziale Determiniertheit des Menschen zu widerrufen und ihn als utopisches Subjekt zu behaupten. Von hier aus nimmt das Utopie-Denken Musils seinen Ausgang.

1. Die Disqualifikation der Geschichte als ein beziehungsloses Kommen und Gehen von "Hunderten von menschlichen Ordnungen" hat zur Folge, daß jede Wirklichkeit

gleichsam auf den Status einer bloß beiläufigen "Meinungsäußerung" (1244) gedrückt wird. So stehen Ulrich folgerichtig z.B. bei seiner Hauseinrichtung "von den Assyriern bis zum Kubismus" alle historischen Möglichkeiten wie in einem musée imaginaire "zur Verfügung" (19) - nur, er weiß keine zu wählen. Wo alles zu Möglichkeiten wird, sind auch Bewertungsmaßstäbe, Normen und Ziele immer nur mögliche, die in die kritische Phase der Entscheidung nicht eintreten. Während sich so im utopischen Denken die Wirklichkeit zu einem unbegrenzten, aber imaginären Spielraum von Möglichkeiten öffnet ("Freiheit des Inneren", 265), bleibt die Praxis naturwüchsig - nämlich den herrschenden Kräften ausgeliefert. Ulrich wird schließlich von Möbelfirmen beliebig eingerichtet, von Frauen vereinnahmt, von der Parallelaktion angestellt, von der Polizei verhaftet -: Immer wird passiv leidendes Objekt derjenige, der sich in die Fülle unbezüglicher Möglichkeiten "träumt" (20). Im Denken und in der Phantasie, und nur hier, also schließlich nur noch im Schein ist Herr über alles, wer real in den Vorhof der Entscheidung gesperrt ist wie Ulrich. Utopie heißt also zunächst: die Negation aller Geltungsansprüche, mit denen Ordnung und Wirklichkeit sich behaupten, heißt: Rückverwandlung von Notwendigkeit in Zufall, von Vergangenen in noch Verfügbares, von Wirklichem in Mögliches. Nicht um die Rekonstruktion fehlverlaufener Geschichte und Geschichten, nicht um Reinterpretation abgelagerter Deutungs- und Wertmuster geht es, sondern um die Verweigerung gegen jede Geschichte und jede Deutung, weil sie wirklich sind oder waren.

2. In merkwürdiger Konsequenz wird hier die revolutionäre Emphase des bürgerlichen Subjekts in der Phase seiner historischen Abdankung weitergedacht bis zu seiner totalen Auszehrung. Während die bürgerliche Gesellschaft in der von Musil thematisierten Epoche ihrer monopolistischen Gleichschaltung ökonomisch und politisch das "Ende des Individualismus" (T 299, 1582) herbeiführt, drängt sie dessen Erben, das auf Autonomie bestehende Subjekt, in eine hoffnungslose Randlage, in der sich eine antibürgerliche Intellektuellenschicht bürgerlich-idealistischer Tradition bildet.

Der utopische Möglichkeitsmensch Ulrich ist genau als Repräsentant dieser Lage konzipiert und muß als literarische Figur die gleichsam existenziellen Kosten bezahlen, die real einem aus radikaler Verweigerung entspringenden Utopismus entstehen würden.

Dies ist an der Konstruktion des Mannes ohne Eigenschaften, der als Mann mit

allen Eigenschaften zugleich utopisches Subjekt ist (47, 16ff.), genau abzulesen. Die Negation zugewachsener Rollen und Eigenschaften führt Ulrich zunächst dahin, sich zu sich selbst nicht mehr verstehen zu können. Ohne die sozialisierenden "Schalen" der erworbenen Rollen- und Identitätsmuster jedoch bleibt als "Kern" nur jener "erkaltende, lächerliche Tropfen Ich, der sein Feuer, den winzigen Glutkern nicht abgeben wollte" (153). Dieser Glutkern ist, was dem revolutionär-bürgerlichen Subjekt nach Abzug seiner Geschichte und Gesellschaft bleibt: eine Schwundstufe des Idealismus. Dies bestätigt sich daran, daß Musil an anderer Stelle den "neun Charakteren" des österreichischen "Landesbewohners" einen "zehnten" hinzufügt, der gegenüber allen übrigen gesellschaftlichen Determinanten "als passive Phantasie unausgefüllter Räume" (34) ein utopisches Reservat des Subjekts darstellt. Während praktisch der Mensch der Gesellschaft ohne Rückhalt -gestaltlos- ausgeliefert wird, bekommt er durch das typisch musilsche Umkehrverfahren im Utopischen einen zugleich universalen wie fiktiven Freiraum zugesprochen.

Ulrich, der -literarischen Vorbildern wie Wilhelm Meister folgend- ein Reisender in den überbauten und Hinterwelten der Gesellschaft ist, ist Reisender auch in "Wunschräumen und Wunschzeiten" (A. Doren). Die Utopien, die Ulrich entwickelt, läßt Musil durch komplizierte Kompositionsanordnungen, die hier nicht analysiert werden können, restlos scheitern, ohne daß die "utopische Gesinnung" (365), jenes Festhalten an der Möglichkeit sinnvoller Ordnung und subjektiver Selbstverwirklichung je aufgegeben würde. Wohl zeigt sich ein zunehmender Beziehungsverlust zur gesellschaftlichen Wirklichkeit, und der utopische Freiraum schrumpft zuletzt zu mystisch stilisierter Weltferne zusammen²⁹ - im "anderen Zustand" der Gartenklave oder der paradiesischen Insel (1143 ff., 1407ff.). Doch das Motiv der Utopie, die aus Leiden an der Gesellschaft geborene Phantasie nicht-entfremdeten Lebens, bleibt lebendig auch, wo sie scheitern muß. Die Resignation, in der das gegengesellschaftliche Modell liebender Kommunikation - die Geschwisterliebe - untergeht, erfaßt Ulrich nicht nur, sondern auch den Autor. Die Negativ-Erfahrung freilich, die Musil schmerzhaft mit der Figur seiner Hoffnungen macht, bezeichnet genau den historischen Stellenwert dieses Autors: ein radikaler Bürger, der im Schweizer Exil die eine Möglichkeit seiner Klasse durchspielt und mit der solipsistischen Utopie der Geschwister die absolute Grenze der Tradition bürgerlichen Subjektivismus erreicht - während in Deutschland die Gegengrenze, die mit dem Faschismus sich selbst vernichtende bürgerliche Herrschaft, historisch absehbar wird. Das mystische "tausendjährige Reich" (669), das die Geschwister in sich selbst zu realisieren suchen, und das andere "tausendjährige Reich" Hitlers bilden die Kontrafaktur des bürgerlichen Zeitalters.

- 1 Es wird zitiert: Der Mann ohne Eigenschaften. 5. Aufl. Hamburg 1960 = (Seitenzahl). - Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden. Hamburg 1955 = (T + Seitenzahl). - Prosa, Dramen, Späte Briefe. Hamburg 1957 = (P + Seitenzahl). Der deutsche Mensch als Symptom. Hamburg 1967 = (Symptom + Seitenzahl)
- 2 Jenő Kurucz: Struktur und Funktion der Intelligenz während der Weimarer Republik. Grote 1967.
- 3 Vgl. dazu Jürgen Habermas: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/M. 1968 - Wissenschaft und Technik als 'Ideologie'. Frankfurt/M. 1968. - Notizen zum Begriff der Rollenkompetenz. In: J.H.: Kultur und Kritik. Frankfurt/M. 1973, S. 195ff.
- 4 Habermas: Kultur und Kritik, S. 393.
- 5 Kurucz, S. 47ff., 165ff.
- 6 Vgl. dazu G. Lukács: Die Theorie des Romans. 3. Aufl. Neuwied und Berlin 1965, I. Teil. - Lukács entwickelt seine Theorie aus einem ganz ähnlichen geschichtsphilosophischen 'Spät-Bewußtsein und historischem Anlaß (Weltkrieg) wie Musil seinen Roman.
- 7 A. C. Danto: Analytical Philosophy of History. Cambridge 1965.
- 8 Beim weil-warum-Schema ist zu beachten:
 - a. liegt die Begründung (weil) für t3 (1914) natürlich nicht in einem Zustand t1 (1913), sondern in der Gesamtheit der in t1-t3 entwickelten Erklärungen;
 - b. da t1 kein absoluter Anfang, sondern der Anfang einer Erzählung ist, versteht sich von selbst, daß in t1-t3 durch Rückgriffe und Reflexionen historische Daten und Prozesse eingebaut sind, die vor t1 liegen; gerade dadurch wird die Romanzeit 'historisiert'.
- 9 Vgl. hierzu meine Dissertation: Anomie und Entfremdung. Literatursoziologische Untersuchungen zu den Essays Robert Musils und seinem Roman 'Der Mann ohne Eigenschaften'. Kronberg/Ts. 1974, S. 10-156. - Auf diese Arbeit muß ich häufiger verweisen, weil vieles hier nur Angedeutete dort entfaltet wird.
- 10 Zum Vorangehenden vgl. Böhme, S. 114ff., 276ff. - Zur Theorie der Anomie: R.K. Merton: Social Theory and Social Structure. New York/Glencoe, 9. Aufl. 1964. S. 131ff.
- 11 Dazu immer noch am brauchbarsten H. Arntzen: Satirischer Stil bei Robert Musil. 2. Aufl. Bonn 1970 (1. Aufl. 1960).
- 12 Vgl. dazu Lukács, S. 83ff. und G. Müller: Ideologiekritik und Metasprache in R. Musils Roman 'Der Mann ohne Eigenschaften'. München-Salzburg 1972, S. 104ff.
- 13 Zu diesem Zusammenhang: Böhme, S. 27-44, 125-45, 282ff.
- 14 Vgl. Symptom 36ff.; Böhme, S. 20ff., 46ff., 75ff., 212ff., 315ff.
- 15 "Objektivität stiftet ... keine menschliche Ordnung, sondern nur eine sachliche." (T 638). Ulrich: "Ich weiß nicht, was zum Schluß von uns übrig bleiben wird, wenn alles rationalisiert ist." (572)

- 16 Zu diesem Begriff: Böhme, S. 290 ff.
- 17 Vgl. Merton, o. Anm. 10
- 18 Vgl. H. P. Dreitzel: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Stuttgart 1968, dessen Begrifflichkeit ich z.T. übernehme.
- 19 Dreitzel, S. 330ff.; für den 'Mann ohne Eigenschaften' vgl. Kl. Laermann: Eigenschaftslosigkeit. Reflexionen in Musils Roman 'Der Mann ohne Eigenschaften'. Stuttgart 1970, S. 9-23, 85ff., Böhme, S. 137ff, 163ff., 232ff., 280ff.
- 20 G. Bateson u.a.: Schizophrenie und Familie: Frankfurt/M. 1972 - J. Gabel: Ideologie und Schizophrenie. Formen der Entfremdung. Frankfurt/M. 1967.
- 21 Zur Kontrolle dieser Thesen wären folgende Romanstellen heranzuziehen: 142ff., 351ff., 435ff., 605ff., besonders: 1517-35, 1379ff., 1430ff., 1467ff., 1504ff., 1558ff.
- 22 Zur Kontrolle der Thesen über Moosbrugger folgende Textstellen: 67ff., 211ff., 235ff., 393ff., 530ff., ferner: 242ff., 534ff. Die Thesen zu Clarisse und Moosbrugger sind beeinflusst von A. Lorenzer: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt/M. 1970.
- 23 Zu Agathe vgl. Böhme, S. 193ff.
- 24 Dazu: Laermann, S. 131ff.; Böhme, S. 337ff.
- 25 W. Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt/M. 1970, S. 171 u. 177ff., 235ff.
- 26 Habermas: Erkenntnis und Interesse, S. 178ff., 262ff.
- 27 Zu dem Komplex 'Lebensgeschichte' vgl. Böhme, S. 174-201, 231-249.
- 28 Vgl. zum Folgenden Böhme, S. 102-156.
- 29 B. R. Hüppauf: Von sozialer Utopie zur Mystik. München 1971.